

Wenn der Ruf eines Schriftstellers, sich nicht bloß während seines Lebens, und in dem zunächst auf seinen Tod folgenden Zeitraume erhält, sondern bei der späteren Nachwelt fortlebt, so kann dieses als ein sicherer Prüfstein seiner Vortrefflichkeit betrachtet werden. Der unpartheischste, zuverlässigste Kritiker, ist die Zeit. Das Schlechte und Mittelmäßige übergibt sie der Vergessenheit, dem Untergange; was sie hingegen aufbewahrt und erhält, kann mit Zuversicht dem Vortrefflichen beigezählt werden.

In dieser Prüfung haben sich die Schriften Machiavelli's bewährt. Dreihundert Jahre sind seit dem Tode des Verfassers verflossen. Stürme aller Art: Verbote, Verlästerungen, Verdrehungen der in denselben aufgestellten Meinungen wurden in Thätigkeit gesetzt, um sie, bei der nicht prüfenden Menge in üblen Ruf zu bringen, ja wo möglich sie ganz zu unterdrücken — sie haben sich dennoch erhalten. Die zahlreichen Ausgaben, welche seit den letzten fünf und zwanzig Jahren in Italien, die Uebersetzungen, welche in Frankreich erschienen sind, setzen es außer Zweifel, daß die Zahl der Leser und Verehrer Machiavelli's, nicht sowohl abnehme, als vielmehr wachse.

Schon als Jüngling wurde meine Aufmerksamkeit auf diesen Schriftsteller gelenkt, meine Bekanntschaft mit demselben, ist nicht die, weniger Monate, sondern beinahe einer ganzen Lebenszeit.

Nicht über alle Schriften dieses berühmten Mannes soll sich diese Abhandlung verbreiten, sondern nur über eine der am meisten in Anspruch genommenen, — den berühmten oder berüchtigten Fürsten Machiavelli's.

Da Machiavelli kein Metaphysiker — oder vielleicht richtiger *Idealist* — neuerer Zeit, Luftschlösser bauend, diese bewohnend und anderen zum Wohnsitz anbietend, sondern ein reiner Erfahrungsmensch ist; da man seine Schriften als ein fortgehendes Leben und Handeln; als einen treuen Abdruck seiner Persönlichkeit betrachten muß; so ist es nothwendiger als bei vielen anderen Schriftstellern, um den Sinn des Schreibenden richtig zu verstehen, sich mit den Lebensumständen des Verfassers bekannt zu machen. Die nachstehenden kurzen biographischen Nachrichten, sind theils aus Ginguené, *Histoire littéraire d'Italie* T. VIII. p. 1. et suiv., theils aus dem *Elogio di Niccolò Machiavelli scritto dal cavaliere Baldelli*, welches der Florentiner Ausgabe der *Opere di Niccolò Machiavelli* (Milano 1804.) die einen Theil der *Classici italiani* ausmachen, vorge-
setzt ist, entlehnt.

Niccolò Machiavelli wurde am 3. Mai im Jahre 1469 zu Florenz, in einer alten, angesehenen, aber in ihren Glücksumständen zurückgekommenen Familie geboren. Die früheren Lebensjahre Machiavelli's sind in Dunkel gehüllt. Er verlor, als er sechszehn Jahr alt war, seinen Vater, und unter Leitung seiner Mutter wurde seine Erziehung beendigt. Im Jahre 1494 wurde er dem gelehrten Marcellus Virgilius übergeben; wohl nicht sowohl um seine Schulbildung zu vollenden, als vielmehr um sich zu einem Staatsamte vorzubereiten. Marcellus Virgilius bekleidete eine der ersten Stellen in der Staatskanzlei. Nach Verlauf von vier Jahren (den 19. Junius 1498.) erhielt Machiavelli selbst eine Anstellung als Geheimschreiber in der zweiten Kanzlei und bereits einen Monat darauf übertrug man ihm das Sekretariat im Rathe der Zehner, der damals höchsten obrigkeitlichen Gewalt zu Florenz. Dieses Amt bekleidete er bis zu der durch die Rückkehr der Medicis bewirkten Abschaffung der bestehenden Staatsverfassung in seiner Vaterstadt.

Die schnelle Beförderung zu einem höheren Staatsamte, so wie die Geschäfte, die man ihm anvertraute, indem man ihn zu wichtigen Gesandtschaften an den französischen, päpstlichen, kaiserlichen Hof u. s. w. brauchte, sind Beweise, daß die Regierung die Talente ihres Beamten erkannte und benutzte.

Es würde hier zu weit führen, auch nicht am gehörigen Orte seyn, die Mittel und Wege anzugeben, durch welche die Medicis den Umsturz der in Florenz

bestehenden Verfassung vorbereiteten, und durch Soderini's Schwäche begünstigt, durch spanische, päpstliche Truppen, so wie durch eine mächtige Faktion in der Stadt selbst unterstützt, ihre Wiederaufnahme in Florenz bewirkten.

Julian, Bruder von Pierro und dem Cardinal Johann übernahm die Diktatur. In Folge dieser Staatsveränderung verlor Machiavelli seine Stelle, die er vierzehn Jahre lang mit Ehren bekleidet hatte. Man verbot ihm binnen Jahresfrist das Gebiet des Staates zu verlassen, so wie den Fuß in den Regierungs-Palast zu setzen.

Kurze Zeit nachher bildete sich eine gegen die Familie der *Medicis* überhaupt, insbesondere aber gegen Julian gerichtete Verschwörung. Man wollte die neue Regierung stürzen, und die frühere an ihre Stelle setzen. Das Vorhaben wurde entdeckt; die beiden Häupter der Verschwörung, Capponi und Boscoli, wurden enthauptet, die anderen mit Gefängniß bestraft. Dieses Loos traf auch Machiavelli, ungeachtet keine deutlichen Beweise über seinen Antheil an der Verschwörung beigebracht werden konnten. Man brachte ihn auf die Tortur, und er mußte vielfaches Ungemach, das selbst seinem Leben Gefahr drohete, erdulden. Er selbst drückt sich in einem Briefe (*) an seinen Freund Giovanni Vernaccio hierüber folgendermaßen aus:

— — „Nach Deiner Abreise habe ich so viele Stürme aushalten müssen, daß es kein Wunder ist, wenn ich Dir nicht geschrieben habe; vielmehr ist es ein Wunder, daß ich noch am Leben bin. Ich habe mein Amt verloren, man hat mich mit dem Verlust des Lebens bedroht, welches mir Gott und *meine Unschuld* gerettet haben: alles andere Ungemach, Gefängniß und *Anderes*, habe ich erduldet (**).“ — —

(*) Die Stellen aus Machiavelli's Briefen; seinen Verhandlungen als Abgeordneter des Florentinischen Staates, sind nach der Ausgabe der in elf Bänden unter dem Druckorte *Italia* (Pisa?) MDCCCIX erschienenen Ausgabe der Werke Machiavelli's; die aus dem Fürsten, den *Discorsi* u. s. w. angeführten, nach der Quartausgabe von MDL (ohne Druckort) angegeben.

(**) — — *Io ho avuto dopo la tua partita tante brighe, che non è maraviglia che io non ti abbia scritto, anzi è piuttosto miracolo, che io sia vivo, perchè mi è suto tolto l'ufficio, e sono stato per perdere la vita, la quale Iddio e l'innocenza mia mi ha salvata, tutti gli altri mali e di prigione e d'altro ho supportato* — — *Opere, Vol. XI. p. 71.*

Unter *diesem Anderen*, welches Machiavelli in diesem Briefe nicht näher bestimmt, scheint derselbe die ihm zuerkannte Folter zu verstehen. Dafs er dieselbe wirklich hat erdulden müssen, ersieht man aus einem Briefe des Francesco Vettori, in welchem dieser sagt:

— — „So heftig meine körperliche Leiden waren, so waren sie doch nicht gröfser als der Schmerz bei der Kunde von Eurer Gefangenschaft; denn ich besorgte sogleich, dafs ohne Schuld und Ursache von Eurer Seite, man Euch die Folter zuerkennen würde, was denn auch geschehen ist (*).“ — —

Dieses gewaltsame Mittel, ein Geständnifs zu erpressen, blieb ohne Erfolg. So wie er in dem oben angeführten Briefe an seinen Freund seine Unschuld behauptet, so that er dieses stets. Bei der allgemeinen Amnestie, welche Leo X. aussprach, durch diesen Akt der Gnade seine Gelangung zur Pabstwürde bezeichnend, erhielt auch Machiavelli seine Freiheit.

Er zog sich auf ein Landhaus, das la Strada hiefs, in der Nähe von St. Casciano, auf dem Wege von Florenz nach Rom, zurück. Da er sein Amt mit grofser Uneigennützigkeit verwaltete, so verlief er dasselbe nicht reicher als er es angetreten hatte. Jetzt, da ihm die Einkünfte desselben fehlten, befand er sich, da er Hausvater war und mehrere Kinder hatte, in einer gedrückten häuslichen Lage. Auch scheint Machiavelli ein Lebemensch gewesen und Neigungen nachgegangen zu seyn, deren Befriedigung kostspielig ist. Schon der Grundsatz des Boccaccio, welchen er zu dem seinigen machte: *es ist weit klüger genießen und bereuen, als sich etwas versagen und doch bereuen*, kann in der Ausübung ziemlich theuer werden (**).

(*) — — *Non ho avuto il maggiore (dolore), che quando inteso voi esser preso, perchè subito giudicai che senza errore o causa avessi ad avere tortura, come è riuscito . . . Ibid. p. 36.*

(**) Damit ich nicht beschuldigt werde, dafs ich die Sittlichkeit Machiavelli's ohne hinreichenden Grund verunglimpfe, will ich einige Stellen aus den *Lettere Familiari* (*Opere, Italia MDCCCXIX, Vol. XI.*) anführen: *L. XXVIII, p. 122. E per chuariarvi (der Brief ist an Francesco Vettori in Rom gerichtet) meglio, bisognava che in tal vostra disposizione austera io fossi capitato costì, che tocco et attendo a femmine; subito avedutomi della cosa, io avrei detto: Ambasciatore, voi ammalarete; e' non mi pare che*

Wie er seine Einsamkeit benutzte, wird man am liebsten von ihm selbst hören. Er entwirft davon eine Schilderung in einem Briefe an Francesco Vettori (*Opere Vol. XI. p. 111-116.*) in folgenden Worten:

— — „Ich befinde mich auf meinem Landhause, und seit dem letzten Unglück (— Gefängniß, Folter —), was mich betroffen hat, verbrachte ich, alles zusammengerechnet, nicht zwanzig Tage in Florenz. Bisher habe ich mich mit dem Fange der Krammetsvögel beschäftigt. Vor Tage verlief ich das Lager, setzte meine Leimruthen in Stand, schlug einen Strick, an dem Käfige hingen, über den Rücken, so daß ich dem vom Hafen zurückkehrenden, mit den Büchern des Amphitrio belasteten Geta gleich. Wenigstens fing ich zwei, im glücklichsten Falle sieben Krammetsvögel. Dieß war den ganzen September hindurch meine Beschäf-

voi pigliate passo alcuno; qui non è garzoni quanto sono femmine, che casa di c. — è questa? Magnifico Ambasciatore, cosa ci è se non pazzi? pochi ci sono che conoschino questo mondo, e che sappino che chi vuol fare a modo di altri non fa mai nulla, perche non si trova uomo che sia d'un medesimo parere. Cotestoro non sanno che chi è tenuto savio il dì, non sarà mai tenuto pazzo la notte; e che chi è stimato uomo da bene, e che vaglia, ciò che ei fa per allegrare l'animo e viver lieto, gli arreca onore e non carico, e in cambio di esser chiamato b — p — si dice, che è universale, alla mano, e buon compagno. — —

Man lese ferner den ganzen 29sten Brief. Das Ende des 30sten. *Alla vostra io non ho che dirvi, se non che seguitate l'amore totis habenis, e quel piacere che vi piglierete oggi voi non l'avrete a pigliar domani; e se la cosa sta come voi me l'avrete scritta, io ho più invidia a voi, che al re d'Inghilterra. Pregovi seguitate la vostra stella, e non ne lasciate andare un jota, perche io credetti, e crederò sempre che sia vero quello che dice il Boccaccio: Che egli è meglio fare e pentirsi, che non fare e pentirsi.*

Sollte dieses noch nicht genügen, so füge man zu dem Angeführten das Ende des 33sten Briefes: *de amore vostro, io mi ricordo etc.*, so wie den ganzen 34sten Brief, aus dem ich nur noch folgende Stelle hersetze: *Bastivi che già vicino a cinquanta anni, ne questi soli mi offendono, nè le vie aspre mi straccano, nè le oscurità delle notte mi sbigottiscono. Ogni cosa mi pare piana, e ad ogni appetito, etiam diverso e contrario a quello che dovrebbe essere il mio, mi accomodo. E benche mi paga essere entrato in gran travaglio, tamen io ci sento dentro tanta dolcezza, si per quello che quell' aspetto raro e soave mi arreca, si ancora per aver posto da parte la memoria di tutti i miei affanni, che per cosa del mondo, possendomi liberare, non vorrei. Ho lasciato dunque i pensieri delle cose grandi e gravi, non mi diletta più leggere le cose antiche, nè ragionare delle moderne; tutte si son converse in ragionamenti dolci, di che ringrazio Venere, e tutta Cipri etc.*

tigung. Zu meinem größten Leidwesen hatte dieser Zeitvertreib, so geringfügig und unschicklich er für mich seyn mag, ein Ende. Meinen ferneren Lebenslauf sollt Ihr erfahren. Mit der Sonne stehe ich auf, gehe in ein mir gehörendes Gehölz, welches ich fällen lasse, verweile zwei Stunden, um die Arbeit des vorigen Tages nachzusehen, und die Zeit mit den Holzhauern zu verbringen, welche stets irgend einen Streit unter sich, oder mit ihren Nachbarn haben.“ — —

„Wenn ich das Gehölz verlasse, so gehe ich nach einer Quelle, und von da zu einem meiner Vogelheerde, mit einem Buche, entweder dem *Dante*, oder dem *Petrarka*, oder einem Dichter des zweiten Rangos, dem *Tibull*, *Ovid*, oder einem ähnlichen. Ich lese ihre verliebten Dichtungen, und ihre Liebschaften, erinnere mich der meinigen, und ergötze mich eine Weile mit diesen Gedanken. Nun mache ich mich auf den Weg nach dem Wirthshause, spreche mit den Vorübergehenden, frage was es in ihrer Gegend Neues giebt, erfahre Mancherlei, und beobachte die mannigfaltigen Neigungen und verschiedenen Einbildungen der Menschen. So kommt die Stunde des Mittagessens heran, wo ich dann mit meiner Hausgenossenschaft die Speisen verzehre, welche mein armes Landgut und mein kleines Erbe aufzutischen gestattet.“

„Nach Tische kehre ich in das Wirthshaus zurück, wo ich gewöhnlich den Wirth, einen Fleischer, einen Müller und zwei Ziegelbrenner finde. Mit diesen verbringe ich den Ueberrest des Tages, indem wir *Cricca* (*) oder *Trictrac* spielen. Da giebt es tausend Händel, es fallen tausend Schimpfworte, und oft zanken wir uns um einen Pfening, und schreien dabei so laut, dafs man es in *San Casciano* hört. In diese Niedrigkeit versunken, erhitze ich mich, lasse der Bösartigkeit dieses meines Schicksals freien Lauf, zufrieden in diesen weniger wichtigen Dingen, von ihm mit Füfsen getreten zu werden, indem ich hoffe, dafs es sich doch einmal seiner Mißhandlungen schämen werde.“

„Bei einbrechendem Abende kehre ich nach Hause, besuche mein Studirzimmer, lege auf der Schwelle desselben mein mit Schmutz und Koth beflecktes,

(*) *Cricca* ein Kartenspiel, wo *der* gewinnt, welcher drei Bilder derselben Art, als drei Könige, drei Damen u. s. w. hat. — Haben mehrere drei gleiche Bilder, so gewinnt *der*, welchem die höchsten zu Theil wurden.

bäurisches Kleid ab, ziehe köstliche, für einen Hof sich passende Gewänder an, und so anständig gekleidet, betrete ich die alten Hofhaltungen der Männer des Alterthums, wo, von ihnen liebevoll aufgenommen, ich mich mit solcher Speise nähre, die allein für mich geeignet ist, und für die ich geböhren wurde. Von keiner Blödigkeit zurückgehalten, unterhalte ich mich mit ihnen, forsche nach den Beweggründen ihrer Handlungen, und sie antworten mir mit ihrer gewohnten Leutseeligkeit. So verfließen vier Stunden, ohne daß ich die mindeste Langweile empfinde, ich vergesse alle Sorgen, fürchte die Armuth nicht, selbst der Tod schreckt mich nicht; ich lebe und webe ganz in ihnen.“

„Da *Dante* sagt: daß nie etwas zum Wissen werde, wenn das Erkannte nicht behalten wird, so habe ich den Schatz von Kenntnissen, welchen ich durch ihre Unterhaltung gewann, aufgezeichnet, und ein Werkchen *de principatibus* verfaßt, in dem ich mich, so tief als ich es vermag, in die Untersuchungen dieses Gegenstandes versenke. Ich suche das Wesen einer Alleinherrschaft (*) festzustellen; setze die verschiedenen Arten derselben auseinander, zeige wie sie erhalten und wodurch sie verloren werden. Hat Euch je mein Geschwätz Vergnügen gemacht, so hoffe ich, dieses werde Euch nicht mißfallen. Einem Fürsten, besonders einem solchen, der *neu* (**) eine Regierung antritt, müßte es meines Erachtens angenehm seyn. Aus diesem Grunde will ich es dem Erlauchten *Julian* zueignen. *Philipp Casavecchia* hat es gesehen. Er kann Euch sowohl von der Sache an sich, als auch von den Gesprächen, die ich mit ihm darüber geführt habe, in Kenntniß setzen; ungeachtet ich es fortwährend erweitere und bessere.“

(*) Daß ich an diesem Orte *Principatus* durch *Alleinherrschaft* übertrage, dafür werden weiterhin die Gründe angegeben werden.

(**) Ich wünsche, daß man das Wort *neu* nicht sowohl auf die Familie des Fürsten, als vielmehr auf seine Beziehung zum Staate, zu dem er eben erst in das Verhältniß des Herrschers getreten ist, verstehe. Allen denen, welche Familie haben, oder *Gebörne* sind, empfiehlt man sich keinesweges, wenn man von Neuheit der Familie, oder des Geschlechtes spricht. Da das immer so war, so hat es der erfahrene Diplomat *Machiavelli*, wohl auch gekannt. Wie der Spanier nicht zufrieden ist, wenn man ihn als *Christiano*, selbst nicht, wenn man ihn als *Christiano viejo* anerkennt, sondern er *rancio viejo* seyn will, — so auch die Geschlechter.

— — „Ich habe mit Philipp (Strozzi? oder Casavecchia?) von diesem meinem Werke gesprochen, ob es gerathen sey, dasselbe ihm (dem Julian Medicis,) zuzueignen, oder nicht zuzueignen; im ersten Falle: ob es besser sey, dafs ich es selbst überbringe, oder es Euch überschicke. Eigne ich es dem Julian nicht zu, so besorge ich nicht allein, dafs er es nicht liest, sondern dafs dieser Ardinghelli sich die Ehre dieser meiner letzten Arbeit aneigne.“

„Die Nothwendigkeit drängt mich zu dieser Zueignung, ich zehre mich auf, lange halte ich es in dieser Lage nicht aus, ohne in einen Zustand der Dürftigkeit zu versinken, die mich anderen verächtlich macht. Nächst dem habe ich den Wunsch, dafs diese Herren *Medicis* sich meiner bedienen möchten, und wenn die mir anfänglich übertragenen Geschäfte auch noch so geringfügig wären (*se dovessiano cominciare a farmi voltolare un sasso*); denn ich würde mir selbst Vorwürfe machen, sollte es mir nicht gelingen ihre Gunst zu erwerben.“

„Läse man dieses mein Werk, so würde man zu der Ueberzeugung gelangen, dafs die funfzehn Jahre, welche ich dem Studium der Staatskunst gewidmet habe, von mir nicht mit Schlafen noch Spielen verbracht worden sind; und es mufs jedem angenehm seyn, sich eines Mannes zu bedienen, der auf Kosten anderer einen reichen Schatz von Erfahrung einsammelte.“

„An meiner Treue braucht niemand zu zweifeln, denn da ich sie immer bewahrt habe, so werde ich nun nicht lernen, sie zu brechen. Wer drei und vierzig Jahre lang, wie ich, Treue und Redlichkeit übte, wird wohl nicht seine Natur verändern, und Bürge meiner Treue und Redlichkeit ist meine Armuth.“ —

(So weit Machiavelli).

Nicht blofs um das häusliche Leben und die Beschäftigungen Machiavelli's kennen zu lernen, ist dieser Brief wichtig; er belehrt auch über die Entstehung und Bestimmung *des Fürsten*, und ich werde in der Folge auf den Inhalt dieses merkwürdigen Schreibens wieder zurückkommen.

Da Julian Medicis nicht lange an der Spitze der Regierung stand, und um die Zeit, da dieser Brief geschrieben wurde (den 10. December 1513.) sein Neffe, Lorenz Medicis, an seine Stelle trat, so widmete Machiavelli nicht jenem, wie es anfänglich seine Absicht war, sondern diesem sein Werk vom

Fürsten. Diese Zueignung blieb jedoch ohne allen Erfolg. Lorenz Medicis bekümmerte sich nicht im mindesten um den Verfasser, und that nichts um seine Lage zu verbessern.

Machiavelli fuhr fort in seiner Einsamkeit den Wissenschaften zu leben. Wahrscheinlich um sich in seiner gedrückten häuslichen Lage aufrecht und muthig zu erhalten, und um sich zu erheitern, wählte er muntere, scherzhafte Gegenstände. Seine Mandragora und Clitia scheinen dieser Periode ebenfalls anzugehören. Man muß über die Freiheit der Sitten — Frechheit sie zu nennen, möchte wohl nicht zu hart seyn — der damaligen Zeit billig erstaunen, wenn man die Schilderungen der Sittenverderbnis, welche vorzüglich in dem ersten der genannten Stücke enthalten sind, liest. Man verstummt aber ganz, wenn man erwägt, daß Leo X, Schauspieler und Theater-Apparat nach Rom kommen, und dieses Stück vor seiner geheiligten Person aufführen liefs.

Früher hatte sich in den Gärten des Grafen Rucellai eine Gesellschaft junger Männer gebildet, welche die Wissenschaften liebend, sich über Gegenstände der Literatur und Politik unterhielten. Machiavelli wurde zu diesen Unterhaltungen eingeladen, und scheint dieselben geleitet zu haben. Er kam dem Mangel der Kenntnisse der jungen Akademiker, diese, welche wohlhabend waren, seinem Mangel an Glücksgütern zu Hülfe. Diese Versammlungen waren die Veranlassung zur Niederschreibung seiner drei Bücher: *Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio*. Dieses Werk, welches zu dem Vorzüglichsten gehört, was Machiavelli geschrieben hat, bestehet wohl nicht aus eigentlichen Vorlesungen, die er vor jener Versammlung hielt, sondern es entstand später; jedoch sind die in diesem Werke abgehandelten Lehren wohl ohne Zweifel die Gegenstände, welche die Unterhaltung in den Gärten von Rucellai ausmachten. Man hat vielfach Untersuchungen darüber angestellt, welches von den beiden Werken: die *Discorsi*, oder der *Principe*, früher verfaßt worden. Erwägt man, daß in den *Discorsi* der *Principe* (*),

(*) Im zweiten Buche Cap. I. der *Discorsi* heißt es: *se nel nostro trattato de' Principati non ne avessimo parlato, à lungo etc.* und B. III. Cap. XLII. *Non solamente non si osservano tra i Principi le promesse forzate, quando e' manca la forza, ma non si osservano ancora tutte l'altre promesse, quando e' mancano le cagioni che le fanno promet-*

in dem *Principe* die *Discorsi* (*) angeführt werden, so muß man einräumen, daß beide im Manuscript zu gleicher Zeit fertig waren, ehe sie dem Drucke übergeben wurden. Selbst das Exemplar des *Principe*, welches Machiavelli dem Lorenz von Medicis überreichte, scheint nicht sowohl ein gedrucktes als vielmehr ein geschriebenes Exemplar gewesen zu seyn, und der Druck vielleicht erst nach Machiavelli's Tode stattgefunden zu haben.

Die sieben Bücher: *dell' arte de la guerra*, so wie das Leben von Castruccio Castracani sind Früchte seiner Zurückgezogenheit.

Nach Lorenz Tode schien die Familie der Mediceer sich der Talente des Machiavelli bedienen zu wollen. Leo X. befragte ihn über die beste Regierungsform, welche er Florenz zu geben habe. Das Resultat des dem Pabste ertheilten Rathes ist: daß so lange der Pabst und der Cardinal Julius, der Nachfolger von Lorenz in der Regierung von Florenz, am Leben wären, diese die Oberhäupter der im Grunde monarchischen Regierung verbleiben sollten, daß aber nach ihrem Tode die Florentinische Staatsverfassung sich ganz in eine republikanische umgestalten solle. Leo X. scheint diesen Vorschlag nicht annehmlich gefunden zu haben, denn die Sachen blieben beim Alten, und Machiavelli versank abermals in Vergessenheit.

Ein eigener Auftrag wurde Machiavelli auf Veranlassung des Cardinal Julius von der Florentinischen Staatsbehörde im Jahre 1521 ertheilt. Er wurde als Abgesandter von Florenz, an die zu einem Capitel in Carpi, im Herzogthume

tere. Il che se è cosa laudabile, ò no, ò se da un Principe si debbono osservare simili modi, ò no, largamente è disputato da noi nel nostro trattato del Principe. So finden wir im ersten Buche der *Discorsi* Cap. 26. dieselben Lehren und fast mit denselben Worten, wie im Fürsten.

(*) Im zweiten Capitel des Fürsten sagt Machiavelli: *Io lascerò in dietro il ragionare delle repubbliche, perche altra volta ne ragionai a lungo.* Hier kann man unter *altra volta* füglich nur die *Discorsi* verstehen. Der Anfang des siebenten Capitels im Fürsten lautet: *Ma perchè di privato si diventa ancora in due modi principe, il che non si può al tutto o alla fortuna o alla virtu attribuire, non mi pare da lasciarli indietro, ancora che dell' uno si possa più diffusamente ragionare dove si trattasse delle repubbliche.* — Dieß ist in den *Discorsi* geschehen.

Modena versammelten Franciscaner geschickt. Der Gegenstand dieser Sendung war, sie zu bestimmen, aus dem Florentinischen Gebiete eine besondere Provinz ihres Ordens zu bilden, und es von dem übrigen Toscana zu trennen. Ein Nebenauftrag von den Consuln der Wollweberzunft war der, für die nächste Fasten der Hauptkirche zu Florenz einen guten Prediger zu besorgen.

Nach dem im Jahre 1522 erfolgten Tode von Leo X. brach eine Verschwörung gegen den Cardinal Julius aus. Ungeachtet Machiavelli mit mehreren Theilnehmern an derselben in sehr genauen Verhältnissen stand, so wurde er doch nicht in die Untersuchung verwickelt. Er war damals mit Abfassung der Geschichte von Florenz beschäftigt, wozu er den Auftrag vom Cardinal Julius erhalten hatte. Im Jahre 1525 beendigte er den ersten, aus acht Büchern bestehenden Theil, der bis zu dem Tode Lorenz des Prächtigen gehet. Er überreichte ihm dem Pabst Clemens VII., unter welchem Nahmen der Cardinal Julius in der Zwischenzeit den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte. Aufser einem nicht sehr bedeutenden Gehalte, das ihm während er an dieser Geschichte arbeitete, gereicht wurde, scheint ihm nur eine nicht sehr erhebliche Vermehrung desselben zu Theil geworden zu seyn (*).

Die letzte öffentliche Verhandlung, an welcher Machiavelli Theil nahm, war die Ansicht und Leitung der zur Vertheidigung von Florenz angeordneten Festungswerke. Die wankelmüthige Politik Clemens VII. hatte das kaiserliche Heer unter Anführung des Connetable von Bourbon nach Italien gezogen. Es entstand die Besorgnis, daß es seine Richtung auf Toscana nehmen möchte. Florenz befand sich keinesweges in dem Zustande, eine Belagerung auszuhalten. Es wurden daher von Peter Navarre neue Werke angeordnet, und Machiavelli beauftragt, in Verbindung mit dem Militair-Commendanten über die Ausführung des entworfenen Planes zu wachen. Später erhielt Machiavelli von der Regierung den Auftrag, die genauesten Erkundigungen über die Absichten und den Marsch der Kaiserlichen einzuziehen, hievon den Kriegsath zu unterrichten, und

(*) *Lettere familiari*, Lett. LX. p. 215. sagt er: *Io ebbi quell' aumento infino in cento ducati per l'istoria.*

wenn Toscana wirklich bedrohet wäre, von dem vom Pabste in der *Romagna*, zu *Bologna* und *Parma* ernannten Anführer Guicciardini, die Mittel nachzusuchen, um dieses Uebel abzuwenden.

Bei dem Marsche der italiänischen Armee nach *Rom*, in der Absicht, den in der *Engelsburg* belagerten Pabst zu befreien, folgte Machiavelli dem Heere. Aus der Umgegend von *Rom* begab er sich nach *Civitavecchia*, wo ihm der, eine Flotte befehligende Andreas Doria, die Mittel verschaffte, zur See nach Livorno zurückzukehren.

Noch vor seiner Abreise erhielt er die Nachricht von einer zu Florenz ausgebrochenen Revolution. Clemens VII. hatte im Jahre 1523 einen Knaben, Hippolyt von Medicis, unter Leitung des Cardinals Cortone, an die Spitze der Regierung gestellt, und diesem späterhin die Cardinäle Ridolfi und Cibo beigeordnet. Volksbewegungen, welche entstanden, nöthigten die drei Cardinäle mit ihrem Schützlinge Florenz zu verlassen. Die Verfassung wurde verändert, und die Regierungsform wieder hergestellt, welche Florenz vor der Revolution von 1512 hatte.

Bei seiner Ankunft in Florenz fand er die Gemüther gegen sich eingenommen. Welches auch die innere Ueberzeugung Machiavelli's seyn mochte, so konnten doch die Schritte, welche er gethan hatte, um sich der Parthei der *Medicis* zu empfehlen, ihn bei aufgeregten, gegen diese Herrscherfamilie gestimmten Gemüthern nicht beliebt machen. Diese so wenig freundliche Aufnahme von seinen Mitbürgern wirkte so sehr auf Machiavelli, daß er krank wurde (*). Er nahm eine Arznei, die er bei Uebelbefinden als Hausmittel zu nehmen gewohnt war, und die er auch seinen Freunden empfahl. Diese sagte seinem körperlichen Zustande aber so wenig zu, daß sie ihm heftige Kolikschmerzen verursachte, und nach zwei Tagen, den 22. Juni 1527, der Tod erfolgte.

Er hinterließ eine Wittve mit fünf Kindern, vier Söhnen und einer Tochter, ohne andere Glücksgüter, als die er von seinen Eltern ererbt hatte. Da diese,

(*) Diese kalte, unfreundliche Aufnahme, aus den angeführten Gründen, ist sie nicht der sicherste Beweis, daß Machiavelli's Zeitgenossen, den Fürsten, weder für Satyre, noch überhaupt für eine gegen die Mediceer gerichtete Schrift hielten?

seinem letzten Willen zufolge, unter alle Nachgebliebenen gleich vertheilt wurden, so wurde der Antheil des Einzelnen höchst unbedeutend. Sein Sohn Pietro Niccolò Machiavelli giebt über den Tod des Vaters einem Verwandten, Francesco Nelli, Professor zu Pisa, folgende Nachricht:

„Theuerster Francesco. Mit Thränen muß ich Euch melden, daß am 22. dieses Monats Herr Niccolò, unser Vater, gestorben ist, an Unterleibschmerzen, die ihm eine Arznei, welche er am 20. genommen hatte, verursachte. Er beichtete dem Mönch Matteo seine Sünden, und dieser ist bei ihm geblieben, bis an sein Ende. Unser Vater hat uns, wie ihr wißt, in der größten Dürftigkeit hinterlassen u. s. w. (*).“

Dieser Brief dient zugleich dazu, mehrere Gerüchte zu widerlegen, die um Machiavelli zu verunglimpfen, verbreitet wurden. Wir sehen ihn bei seinem Tode, die Gebräuche der Kirche beobachten, und den geistlichen Beistand nachsuchen. Dieses vernichtet die Anschuldigung des Paul Jovius, daß er als Atheist gestorben sey.

Allein nicht etwa im Augenblicke des Todes wirft sich Machiavelli in die Arme der Religion. Vielfach empfiehlt er in seinen Schriften dieselbe, und macht auf den hohen Werth derselben aufmerksam. Hier nur einige Stellen als Probe:

„Wo Religion angetroffen wird, kann man alles Gute erwarten; wo sie fehlt, alles Böse.“

„Die Beobachtung des Gottesdienstes ist die Ursache der Gröfse der Staaten; die Vernachlässigung desselben Grund ihres Verfalles.“

„Die Staaten, welche sich unverderbt erhalten wollen, müssen vor allen Dingen die Religionsgebräuche unverändert und stets als einen Gegenstand der Verehrung bewahren.“

„Hätten alle Regierungen der christlichen Staaten, die Religion, so wie sie von dem Stifter derselben eingesetzt worden, unverändert erhalten, so würde unter ihnen eine weit gröfsere Einigkeit herrschen, und sie würden ungleich glücklicher seyn als sie sind.“

(*) Baldelli, *Elogio di Niccolò Machiavelli* p. XLII.

„Nichtachtung Gottes und eine noch weiter getriebene Geringschätzung der Kirche zeigt nicht von einem freien, sondern leichtsinnigen und mehr zum Bösen als Guten geneigten Manne.“

„Der Verfall jeder Gottesverehrung und jeder Religion zieht unzählige Uebelstände und Unordnungen nach sich (*).“

Man vergesse jedoch nicht, daß in den Zeiten, in welchen Machiavelli lebte, freie Aeußerungen über die Mißbräuche des römischen Stuhles nur zu häufig als Irreligiosität, ja als Atheismus verlästert wurden.

Eine andere Anschuldigung, die man gegen Machiavelli nach seinem Tode vorbrachte, war die, er habe sich vergiftet. Das Mittel, welches Machiavelli bei seinem letzten Uebelbefinden gebraucht, und das offenbar nachtheilig gewirkt hat, waren Pillen, die er wöchentlich einmal (und zwar zwei Stück als Gabe, doch ist das *Gewicht* der Pillen nicht angegeben) zu nehmen pflegte, wenn er sich im Magen oder Kopfe unwohl fühlte (*quando io mi sento grave o lo stomaco o la testa*). (*Lettere familiari, Opere di Niccolò Machiavelli Vol. XI. p. 201.*) Er empfiehlt es seinem Freunde Francesco Guicciardini, schickt diesem sowohl die Pillen als das Recept, und versichert ihn, daß seitdem er sich dieses Mittel bediene, er ein völlig neuer Mensch geworden sey. Es bestand aus sehr drastischen, erhitzenden Ingredienzien (**). Der eine Bestandtheil, *Carman-*

(*) „Dove è Religione, si presuppone ogni bene, dove manca, si presuppone ogni male.“

„Come l'osservanza del Culto Divino è cagione della grandezza degli Stati, il dispregio del Culto Divino è cagione della loro rovina.“

„I Governi che si vogliono mantenere incorrotti hanno sopra ogni altra cosa a mantenere incorrotte le ceremonie della Religione, e tenerle sempre nella loro venerazione.“

„Se in tutti i Governi della Repubblica Christiana si fosse mantenuta la Religione secondo che dal Datore di essa ne fu ordinato, sarebbero gli Stati, e le Repubbliche Christiane più unite, e più felici assai, che esse non sono.“

„Potere stimare poco Dio, e meno la Chiesa, non è ufficio d'uomo libero ma sciolto, e più al male che al bene inclinato.“

„La perdita d'ogni devozione e d'ogni Religione si tira dietro infiniti inconvenienti, e infiniti disordini.“

(**) Das an Guicciardini überschickte Recept ist folgendes:

deos, läßt sich schwer ausmitteln. Mir scheint es wahrscheinlich, daß es *Gummi-gutti* (*Cambogia Gutti*), das in älteren Zeiten *Gamandra*, auch *Gutta Gamandra* genannt wurde, seyn soll. Dieses paßt auch recht gut zu den übrigen Bestandtheilen. Nimmt man an, daß die Krankheit *Machiavelli's* entzündlicher Natur war, so wird eine schnelle und nachtheilige Wirkung beim Gebrauche dieses Mittels sehr erklärlich.

Von seinen Schriften erschienen einige Jahre nach seinem Tode die Geschichte von Florenz, seine Unterhaltungen (*Discorsi*) über den Livius, und sein Fürst, mit einem Privilegium von Clemens VII. versehen, im Druck. Der Cardinal Polus machte zuerst auf die schädlichen Grundsätze, welche in diesen Schriften enthalten wären, aufmerksam, er behauptete, daß das Werk vom Fürsten, *mit des Teufels Fingern* geschrieben sey. Dieses in England gefällte Urtheil, machte in Italien wenig Eindruck. In diesem Lande stand jedoch ein anderer Gegner, der Dominikaner Catarino, Erzbischof von *Consa* auf. Die Schrift, in welcher derselbe die Grundsätze von *Machiavelli* angriff, und welche ungemein selten ist, hat den Titel: *de libris a Christiano detestandis, et a Christianismo penitus eliminandis*. Das Capitel, welches insbesondere gegen *Machiavelli* gerichtet ist, führt die Ueberschrift: *Quam execrandi Machiavelli Discursus et Institutio sui Principis*. Merkwürdig ist es, daß dieses Werk, welches so heftige Angriffe auf *Machiavelli* enthält, von demselben Blado, welcher die Discurse und den Fürsten gedruckt hatte, verlegt wurde.

Der Pabst Paul IV. ließ im Jahre 1559 die Schriften *Machiavelli's* in das Verzeichniß der verbotenen Bücher setzen, und das Concilium zu *Trident* bestätigte im Jahre 1564 dieses Verbot. Zu den vorzüglichsten Gegnern der *Machiavellischen* Schriften muß man die Jesuiten, einen *Possevino*, *Ribade-*

Aloes hepat. ʒiβ

Carman. deos ʒi

Myrrhae elect.

Croci

Bettonicae

Pimpinellae

Boli armen. ʒā ʒβ.

neira, Lorenzo Luchesini u. a. zählen. Thomas Bozio schrieb, laut seinem eigenen Geständnifs, auf *Befehl des römischen Hofes*, zwei Schriften gegen Machiavelli.

Man würde jedoch sehr irren, wenn man glaubte, daß die politischen Meinungen Machiavelli's, die wir heut zu Tage mißbilligen, der Grund zu den Anfeindungen und dem Verbote seiner Schriften wären. Diefs ist keinesweges der Fall, sondern die freien Aeußerungen über den päpstlichen Hof, vorzüglich in seinen *Discorsi* sind es, welche diese Verfolgung veranlafsten. Diesem Hofe legt er z. B. (*Discorsi Lib. I. C. XII.*) die Theilung Italiens in eine Menge kleiner Staaten, die Schwäche und Unglücksfälle des Landes, das allgemeine Verderbnifs, den Verfall der Sitten und der Religion selbst zur Last.

Eine Anecdote wird das Gesagte aufser Zweifel setzen. Im Jahre 1572, da man zu Rom und Florenz mit einer Revision des *Decameron* von Boccaccio, das ebenfalls zu den verbotenen Büchern gehörte, beschäftigt war, faßte man den Entschluß, die Schriften des Machiavelli einer ähnlichen Reinigung zu unterwerfen. Zwei Enkel Machiavelli's, Julian de' Ricci und Nicolaus Machiavelli, wurden beauftragt, die vorzunehmenden Verbesserungen und Ausmerzungen vorzuschlagen. Sie nahmen den Auftrag an, und um so lieber, — ihren eigenen schriftlichen Aeußerungen zufolge — da er nicht schwierig seyn würde, „indem nicht viel zu thun übrig wäre, wenn man die wenigen Stellen, wo der Verfasser mit zu großer Freiheit von den Päbsten gesprochen, gestrichen hätte. Dieses sey übrigens mehr dem Zeitgeiste als einer bösen Absicht von Seiten Machiavelli's zuzuschreiben, indem er in allen Lagen seines Lebens sich stets fromm und die Gebräuche der Kirche befolgend, gezeigt habe.“ Man findet diesen Brief in dem Leben Machiavelli's vor der schönen Quartausgabe der Werke dieses Schriftstellers, die im Jahre 1782 in vier Bänden zu Florenz erschienen ist, (Seite LXIV.) abgedruckt.

Die Enkel Machiavelli's schickten nach Beendigung ihrer Arbeit im Jahre 1573 diese an die Congregation der mit Durchsicht des Index beauftragten Cardinäle ein. Diese verlangten, daß bei einer neuen Auflage dieser Schriften man sie unter einem anderen Nahmen, als dem des Verfassers, solle erscheinen lassen. Hiezu verweigerten jedoch Machiavelli's Enkel, die dieses, mit

Recht, für eine Entwürdigung ihres Ahnherrn hielten, ihre Zustimmung, und es blieb die Sache bei'm Alten.

Baldelli behauptet, dafs vorzüglich die Jesuiten durch ihre Angriffe auf Machiavelli den Wiederabdruck seiner Schriften, selbst mit den gemachten Verbesserungen, verhinderten. „Die Jesuiten (sagt Baldelli), wollten sich ausschliesslich das Privilegium anmassen, Reiche und Fürsten zu regieren; sie hafsten alle politischen Schriftsteller, die ihnen das Erreichen dieses Zweckes streitig machen wollten, insbesondere aber Machiavelli, dem, unter diesen, die erste Stelle gebührte. Die schlagendsten Beweise für diese Behauptung bieten die harten Angriffe dar, welche man in ihren Schriften gegen die politischen Schriftsteller überhaupt findet, so wie alles das, was sie zur Herabwürdigung Machiavelli's in allen Ländern, wo sie einen festen Sitz hatten, verbreiteten *).

Ein merkwürdiger Gegner der Grundsätze Machiavelli's, der nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf, war ein junger, zum Throne bestimmter Fürst. Empörten, den zur Regierung Bestimmten, die im Fürsten des Machiavelli ausgesprochenen Grundsätze, so möchte man, bei dem Regierenden doch wohl Manches, von diesen eben nicht ganz Abweichendes, antreffen.

Ich komme nun auf den Hauptgegenstand, dessen Erörterung ich mir in dieser Abhandlung vorgesetzt habe, nämlich in welchem Sinne das *Buch vom Fürsten* von Machiavelli verfaßt sey, und von dem Leser genommen werden müsse.

Schon in früheren Zeiten betrachtete man die im Fürsten aufgestellten Grundsätze nicht sowohl als Grundsätze, deren Befolgung einen Fürsten groß und mächtig machen könne, sondern vielmehr als Vorschriften, die von Machiavelli in einem ganz andern Sinne gegeben worden. Durch Befolgung dieser Grundsätze sollte das Geschlecht der Mediceer, noch mehr bei dem Volke verhafst ge-

(*) *I quali, (i Gesuiti) volendo governare gli stati e i Principi esclusivamente, odiavano tutti i politici, ch' avrebbero voluto gareggiare seco loro, e specialmente il Machiavelli, ch' era riguardato come Principe dei politici, come le provano le invettive scagliate da essi contro i politici ne' loro scritti, e tutto ciò che fecero per iscreditare il nostro autore nei paesi, ove erano stabiliti.* Man sehe das *Elogio di Niccolò Machiavelli scritto dal Cavaliere Baldelli*, vor dem ersten Bande der Mailänder Ausgabe der *Opere di N. Machiavelli* Seite LIX in der Anmerkung.

macht und das Volk gegen Fürsten und Fürstenregierung überhaupt aufgebracht werden. Zur Bestätigung hievon, führt man eine Aeußerung an, die von Machiavelli selbst herrühren soll, der jedoch alle historische Glaubwürdigkeit fehlt. Er soll zu einem seiner Freunde gesagt haben: „da ich in meinem Fürsten gezeigt habe, wie Fürsten, wenn sie consequent handeln wollen, regieren müssen, so glaube ich den Völkern die Lehre gegeben zu haben, keinen Fürsten zu dulden.“

Der berühmte Baco von Verulam hegt eine dieser ähnliche Meinung, indem er in seinem Werke: *de Augmentis scientiarum Lib. VII. c. 2.* sagt: *Est quod gratias agamus Machiavello, et huiusmodi scriptoribus, qui aperte et indissimulanter proferunt, quid homines facere soleant, non quid debeant.*

In Beziehung auf diese Stelle fügt Rousseau in seinem *Contrat social Livre III. c. 6.* hinzu; „*En feignant de donner des leçons aux Rois, il en a donné aux peuples.*“

Ich übergehe die ähnlichen Ansichten von Trajan Boccolini und anderen, und führe nur die Gründe an, durch welche Baldelli (*Elogio, pag. XXXII.*) eben diese Meinung zu unterstützen suchte. Baldelli sagt:

1. In den *Discorsi* über die erste Dekade des Titus Livius, welche zur Unterweisung florentinischer Jünglinge dienten, herrschen Grundsätze, welche den im Fürsten aufgestellten, schnurstracks entgegen, und völlig republikanisch sind.

2. Als Muster der Nachahmung stellt Machiavelli den Cäsar Borgia auf, einen von ganz Italien gehafsten Mann, der ein Usurpator und Tyrann war, und von ihm selbst verachtet wurde, wie man aus seinen Briefen, die er während seiner Gesandtschaft in Rom im Jahre 1503 schrieb, ersehen kann.

3. Wollte er die zu einer neuen Herrschaft gelangten Fürsten unterrichten, durch welche Mittel sie sich bei der gewaltsam an sich gerissenen Macht und der Tyrannei behaupten könnten, so mußte er zugleich enthüllen, durch welche Mittel man dahin gelange; dadurch aber wurde es den Völkern leicht gemacht, die ehrgeizigen Absichten der Usurpatoren zu vereiteln.

4. Seine Aufführung war stets republikanisch.

Nachdem die Medicis nach Florenz zurückgekehrt waren, war er in die Verschwörung, deren Häupter Boscoli und Capponi waren, im Jahre 1512 verwickelt. Ihn traf der Verdacht, um die Verschwörung in den Rucellaischen Gär-

ten, im Jahre 1522, nachdem er bereits den Fürsten geschrieben hatte, gewußt zu haben. Endlich, wie Segni (*Stor. fior. Aug. 1723, p. 28*) bemerkt, wurde er als das Haupt der Liberalen (*capo dei libertini*) im Jahre 1527, oder der demokratisch gesinnten Parthei angesehen. Da um diese Zeit die Medicis vertrieben wurden, so suchte er das noch nicht in Druck gegebene Werk vom Fürsten zu unterdrücken (*Varchi, Stor. Fior. Colon. 1721, p. 85.*). Hieraus geht deutlich hervor, daß er diese Schrift als eine Gelegenheitsschrift betrachtete, die bei veränderten Umständen unnöthig geworden sey.

Dieses wird jedoch zur völligen Gewißheit, wenn man erwägt, was der Cardinal Rignano Polo (*Apol. ad Carol. V. Caesar. super Lib. de Unit. Eccles. Brixiae 1744 tom. I. p. 152.*), ein gegen Machiavelli gerichteter Schriftsteller, sagt: *At vero, quod ad Machiavellum attinet, si verum sit, quod Florentiae superiorihyeme, cum eo in itinere divertissem, cum de occasione scribendi illum librum (il Principe), tum de animi ejus in eodem proposito audivi, de hac coecitate et ignorantia (di creder meglio il regnar per timore che per amore) aliqua ex parte excusari potest, ut eum tum excusabant cives ejus cum sermone introducto de illius libro, hanc impiam coecitatem objecissem: ad quod illi responderunt idem, quod dicebant ab ipso Machiavello cum idem illi aliquando opponeretur, fuisse responsum: se non solum quidem judicium suum in illo libro fuisse secutum, sed illius ad quem scriberet, quem cum sciret tyrannica natura fuisse, ea inseruit, quae non potuerunt tali naturae non maxime arridere; eadem tamen si exerceret, se idem judicare, quod reliqui omnes, quicumque de regis vel Principis viri institutione scripserant, et experientia docet, breve ejus imperium futurum; id quod maxime exoptabat, cum intus odio flagraret illius Principis, ad quem scriberet: neque aliud spectasse in eo libro, quam scribendo ad tyrannum ea quae tyranno placent, cum sua sponte ruentem praecipitem si posset dare.*

Aus der Vorrede des angeführten Werkes ersieht man, daß Rignano Polo diese Apologie im Jahre 1535 geschrieben habe, und da er diese Unterredung mit einigen Mitbürgern Machiavelli's im vergangenen Winter gehabt hatte, dieses sich sieben Jahre nach Machiavelli's Tode ereignete.

6. Als in Florenz das Buch vom Fürsten erschien, sah man es für eine Anweisung an, die lediglich für neue Herrscher bestimmt sey, die damals in

Italien sämmtlich Usurpatoren waren (*), und als solche betrachtete sie Machiavelli; wie jeder, welcher den Fürsten aufmerksam liest, leicht finden wird. Julian von Ricci, welcher gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts schrieb, setzt bei dem Verzeichniß von Machiavelli's Schriften, welches er giebt, hinzu: Er schrieb auch noch eine Abhandlung, über die Art und Weise, welche Herrscher, die sich in dem neuen Besitz festsetzen wollen, befolgen müssen.

7. Alle gleichzeitige Schriftsteller betrachteten Machiavelli als einen Freund der Freiheit. Busini (*Stor. Fior. ms. nella Magliabechiana*) sagt von ihm: Herr Peter Carnesecchi, der mit Machiavelli und seiner Schwester die Reise von Rom machte, hörte ihn öfter seufzen, nachdem er erfahren hatte, dafs die Stadt (Florenz) frei sey. Ich glaube, dafs sein Verfahren ihm ein unangenehmes Gefühl erregte, denn er liebte im Grunde die Freiheit, und pries sie mit den aufserordentlichsten Lobeserhebungen; es schmerzte ihn daher, dafs er sich mit dem Pabste Clemens eingelassen hatte.

Fragt man mich, warum er den, welchem er seinen Fürsten gewidmet hatte, zu Grunde richten wollte, so antworte ich, mich der Worte Machiavelli's selbst bedienend, wie sie uns einer seiner Zeitgenossen aufbewahrt hat. *Sedjuvat commemorare, quid ipse responderit, sed eo nomine arguentibus. Ideo enim impiis praeceptis a se imbutos Principes affirmavit, ut qui tum Italiam tyrannice vexabant, sua institutione deteriores redditi, eo celerius scelerum suorum poenas penderent. Fore enim ut cum se penitus vitiis immersissent, statim meritam Numinis iram experirentur.* (*Math. Tosc. Peplus Italiae, Lutet. 1578, p. 52*).

Die Worte des angeführten Autors beweisen auf eine überzeugende Art, dafs meine Behauptung die richtige sey, indem sie auf eine bewundernswürdige Art,

(*) Man erinnere sich hiebei der Stelle aus Dante *Purgatorio* c. VI, v. 124—26.
Che le terre d'Italia tutte piene
Son di tiranni; e un Marcel diventa
Ogni villan che parteggiando viene.

mit der Stelle, die aus dem Polo angeführt wurde, zusammenstimmen. Allein die, welche ihn in übeln Ruf gebracht haben, sahen die Nothwendigkeit ein, die Absicht Machiavelli's anzuschwärzen, um seine Gründe in der Ausübung befolgen zu können. — Soweit Baldelli. —

Ungeachtet der vielfachen Gründe, die hier angegeben werden, wird man, bei einiger Prüfung, doch schwerlich sich für die Meinung, welche durch sie aufser Zweifel gesetzt werden soll, erklären. Der Brief, welcher Seite 5 ff. angeführt wurde, giebt die Umstände, welche die Bearbeitung des Fürsten veranlafsten, einem vertrauten Freunde, auf eine so natürliche Art an, dafs sich in die Wahrheit des dort Gesagten wohl kein Zweifel setzen läfst.

Ein talentvoller, seines Amtes und Einkommens beraubter Mann, der die Entbehrungen hart fühlt, will sich dem Herrscher des Florentinischen Staates in Erinnerung bringen. Den Grofsen der Erde nähert sich der Schriftsteller in den meisten Fällen nur durch Ueberreichung eines Buches. Es ist eine kleine Gabe, von der er hofft, dafs der vornehme Mäcen, sie auf eine den Wünschen des Verfassers entsprechende Weise erwiedern werde. So ist demnach Machiavelli entschieden, seinen Fürsten Sr. Erlaucht, dem damals *an der Spitze der Florentinischen Regierung* stehenden Julian zuzueignen. Da jedoch die Zueignung und Ueberreichung des Werkes Hindernisse und Verspätung erfuhren, Julian unter der Zeit starb, so erfolgte die Zueignung an seinen Nachfolger.

Unmöglich kann daher der Fürst eine Satyre seyn. Die Zueignung war eine sogenannte *Captatio benevolentiae*, und kein vernünftiger Mann wird eine Satyre auf den Gönner, welchen er sich erwerben will, schreiben und ihm diese noch dazu überreichen. Wenn gleich Fürsten, durch ihre vielen und wichtigen Geschäfte verhindert, die ihnen dedicirten Bücher, wohl schwerlich lesen, so giebt es in der Nähe derselben doch immer dienstwillige Menschen genug, die ein solches Attentat zur Kunde der höchsten Person des Herrschers bringen würden.

Julian von Medicis war ferner ein Fürst von sanftem Charakter, keinesweges ein sogenannter Tyrann, welche Verworfenheit müfste in Machiavelli's Charakter seyn, wenn man ihm, was Baldelli sagt: er habe die Absicht gehabt, *den*, welchem er seinen Fürsten zueignete, indem er ihn zur Befolgung der in demselben aufgestellten Grundsätze vermochte, *zu Grunde zu richten* (*perche voleva rovinare*

quello, a cui dedicò il suo Principe) als eigentliche Absicht zutrauen wollte? Wie will man diese Anschuldigung mit den guten, moralischen Eigenschaften, die in eben dieser Lobrede dem Machiavelli beigelegt werden, in Einklang bringen?

Billig muß man sich aber auch über Baldelli verwundern, der auf solche Art Machiavelli von dem ihm gemachten Vorwurfe zu reinigen sucht, und man wäre wohl geneigt, zu sagen: Gott bewahre mich vor meinen Freunden, vor meinen Feinden will ich mich wohl selbst hüten.

Einen andern Beweisgrund dafür, daß Machiavelli's Fürst eine versteckte Satyre sey, findet der Herausgeber von Machiavelli's Werken, die im Jahre 1782 zu Florenz erschienen, darin: daß die im Fürsten vorgetragenen Grundsätze mit denen in den *Discorsi* im grellsten Widerspruche ständen. Man erwäge aber die verschiedene Tendenz beider Schriften, so wird es einleuchtend, daß in der einen ganz andere Gegenstände berührt werden mußten, als in der andern. Wird aber in beiden von ein und demselben Gegenstande gehandelt, so bewährt sich die Consequenz Machiavelli's auf das Vollkommenste, und eben ein fleißiges Studium der *Discorsi*, muß die Ueberzeugung begründen, daß die im Fürsten aufgestellten Grundsätze, die wahre, ungeheuchelte Meinung Machiavelli's sind. Man vergleiche z. B. das sechs und zwanzigste Kapitel des ersten Buches der *Discorsi*, welches die Ueberschrift hat: *Un Principe nuovo in una città ò prouincia presa da lui debbe fare ogni cosa nuova* mit den Stellen im Fürsten, wo von denselben Gegenständen gehandelt wird. So rath Machiavelli in den *Discorsi* (*Lib. III. C. IV.*), eben so wie im Fürsten, wenn ein Land in Besitz genommen wird, die Familie des Herrschers, welche der Regierung beraubt wurde, zu vertilgen. Die Grundsätze, welche in den *Discorsi* (*Lib. III. C. IV.*) entwickelt werden, finden sich fast wörtlich im Fürsten.

Auch in den *Discorsi* (*Lib. I. C. IX.*) wird, wie im Fürsten, der Satz aufgestellt: der Zweck rechtfertigt die Mittel. Romulus mordet den Bruder; läßt es geschehen, daß sein Mitherrscher Titus Tatius getödtet wird. Machiavelli sagt: diese Handlungen werden viele tadeln; man muß jedoch den Zweck erwägen, den Romulus dadurch erreichte. Ein verständiger Mann wird einen ausgezeichneten Geist nicht tadeln, daß er ein Mittel, welches gegen die gewöhnlichen Regeln ist, anwandte, wenn er den wichtigen Zweck hatte, eine Monarchie zu

ordnen, oder eine Republik zu gründen u. s. w. So sagt Machiavelli in dem ein und vierzigsten Briefe der *Lettare familiari*: „Es wird den Ruf eines neuen Herrschers vermehren, wenn in einem Lande, in welchem seit langer Zeit Menschlichkeit, Treue und Religion verschwunden sind, er Grausamkeit, Treulosigkeit und Irreligion übt: so wie auf der andern Seite Menschlichkeit, Treue und Gottesfurcht da nützen werden, wo Grausamkeit, Treulosigkeit und Gottlosigkeit nur kurze Zeit geherrscht haben, denn so wie die Beimischung von etwas Bitterem den Geschmack unangenehm anregt, Süßigkeiten ihm hingegen widrig sind, so wird den Menschen das Gute zum Ekel, und das Uebel verursacht ihnen Schmerzen.“

Diese Stellen, die weit mehr hätten gehäuft werden können, wurden nur als Beläge angeführt, daß wenn Machiavelli dieselben Gegenstände behandelt, er auch dieselben Ansichten hegt. Diese sind nicht ausschließlich für den Prinzen aufgespart; man findet sie in allen seinen Schriften verstreut.

Wenn übrigens die oben stehenden Stellen aus den *Discorsi* des angegebenen Zweckes wegen angeführt wurden, so muß man dadurch ja nicht zu dem Wahne verleitet werden, als wenn das ganze Werk durchgängig, mit den angeführten Stellen gleiches Inhaltes sey. Ich kenne kein Buch, welches ich mit eben der Ueberzeugung dem Studium eines jungen Mannes für seine Bildung empfehlen möchte. Dieser sichere, klare, feste, verständige Geist, der, wie eine Sonne durch das Ganze waltet, muß als das kräftigste Gegenmittel wirken, gegen das Dämmerlicht, das Schwankende und Schwebende der Spekulation unserer Tage. Der, für das Handeln in dieser Welt Bestimmte, wird sich dadurch auf eine höchst zweckmäßige Art für seine Bestimmung ausbilden, während die beliebten und belobten Beschäftigungen vieler unserer Metaphysiker, ganz das Entgegengesetzte bewirken werden.

Ueber den Zweck, welchen Machiavelli sich bei Abfassung seines Fürsten zu erreichen vorgesetzt hat, enthält folgende Stelle nicht unbedeutende Winke (*il Principe, Capitolo XV.*)

„Da meine Absicht darauf gerichtet ist, für den, welcher es versteht, etwas Nützlichliches zu schreiben; so scheint es mir zweckmäßiger, die Wahrheit so zu schildern, wie sie mit der *Wirklichkeit* zusammenstimmt, als eine auf *Einbildung* beruhende darzustellen. Viele haben sich Freistaaten und Fürstenthümer ersonnen, die keines Menschen Auge gesehen hat, und die nicht in der Wirklichkeit

gegründet sind; denn es ist ein sehr großer Unterschied unter dem, wie man lebt und wie man leben sollte, so daß der, welcher das, was geschieht, um das vernachlässigt, was geschehen sollte, eher seinen Untergang als seine Erhaltung bereitet. Ein Mann, der sich in allen Verhältnissen gut zu handeln bestrebt, muß unter so vielen, die nicht gut sind, zu Grunde gehen. *Daher muß ein Fürst, der sich erhalten will, auch lernen, nicht gut zu handeln, und so wie es die Nothwendigkeit heischt, die eine oder die andere dieser Handlungsweisen befolgen."*

Hier spricht sich Machiavelli in Hinsicht seiner wahren Ansicht ganz unumwunden aus. Die Erreichung des Zweckes muß dem Fürsten das Höchste seyn, ob die Mittel moralisch gut sind, dieß kümmert ihn nicht, wenn sie nur *politisch* gut sind, dann ist allen Anforderungen genügt.

Daß dies Machiavelli's, des Politikers, Ansicht sey, dafür sprechen sehr viele Stellen in seinen Schriften. Als Leo X., seinen Rath über die beste Regierungsform, welche er Florenz zu geben habe, hören will, (wie bereits Seite 10 bemerkt wurde), so antwortet Machiavelli (*Discorso sopra il riformar lo stato di Firenze fatto ad istanza del papa Leone X.*): daß da gemischte Regierungen sehr große Unbequemlichkeiten hätten, so bleibe nur die Wahl zwischen der Regierung eines Alleinherrschers und einer republikanischen Verfassung u. s. w. Das Gerathenste wäre, in Florenz eine republikanische Verfassung auf recht festen Grundlagen zu gründen. Vorläufig die Einrichtung zu treffen, daß während der Lebenszeit des Papstes und Cardinals, diese die Oberhäupter der Regierung blieben, mithin die Florentinische Verfassung eine monarchische wäre; nach erfolgtem Ableben derselben, sie ohne irgend eine Veränderung aber ganz republikanisch würde. Dieses könne jedoch nur dadurch erreicht werden, daß die Republik, die obrigkeitlichen Würden und die Wahl der Beamten dem Scheine nach behielte, jedoch die Wahl der Beamten in der Wirklichkeit ganz in den Händen der *Medicis* verbliebe. *Das sicherste Mittel hiezu sey aber, die Stimmen zu verändern und zu verfälschen* *).

(*) *E perchè gli vostri amici fussino certi andando a partito nel consiglio d' essere imborasati, deputasse vostra Santità otto accoppiatori che stando al secreto potessino dare il partito a chi è volessino, e non lo potessino torre ad alcuno etc.*

Man erwartete bei den politischen Verhandlungen in den damaligen Zeiten auch keine Treue und keinen Glauben. Wäre bei denselben von Anerbietungen die Rede gewesen, welche Wohlwollen gegen den anderen Theil zu verrathen geschienen; man würde als gegen einen Fallstrick — so wenig Gutes traute man sich zu — auf seiner Hut gewesen seyn, und hätte man dieses endlich doch einräumen müssen, so hätte man es gewifs, eher für Wirkung eines schwachen Verstandes, als für einen Vorzug des Charakters gehalten.

Barante, der Verfasser der Geschichte der Herzoge von Burgund, äußert sich über die Politik im funfzehnten Jahrhunderte folgendermaßen: *C'était ainsi que les princes et les grands seigneurs ne faisaient que se tromper et se trahir les uns les autres, sans nul respect de leur foi promise.* (Hist. de Ducs de Bourgogne, par de Barante Tom. IX. p. 303.)

Pour lors commencerent des negociations et des ambassades pendant plus de six mois. Tous les princes ne cherchoient qu'à se tromper les uns les autres, ou nulle parole n'etoit sincère. Il y avoit les ambassadeurs publics et les messagers secrets. Reciproquement on s'efforçait de gagner les serviteurs et les conseillers etc. (a. a. O. S. 403.)

Die Politik bediente sich demnach der schändlichsten Mittel, sie war keinesweges eine *disciplina arcani*, sondern ihre Ränke, ihre Falschheit waren allgemein bekannt. Man hat demnach ganz unrecht, wenn man diese ränkevolle Politik *Machiavellismus* nannte, welches darauf hindeuten würde, dafs *Machiavelli* der Lehrmeister und Urheber derselben sey. Diefs war keinesweges der Fall. *Machiavelli* sprach nur aus, was längst geübt wurde. Auch feindeten ihn seine Zeitgenossen keinesweges wegen der von ihm aufgestellten Grundsätze an. Niemand verwunderte sich darüber, es war eine allgemein anerkannte, gebilligte Sache.

Lange nach *Machiavelli's* Tode sehen wir in den politischen Verhandlungen noch immer diese Trennung zwischen Moral und Politik. Ist die Behauptung vieler unserer Philosophen mehr als ein Traum, dafs das Menschengeschlecht einer immer gröfseren Vollkommenheit entgegenreife, so hat sich wahrscheinlich auch das Verfahren bei politischen Verhandlungen gebessert. Will gleich, wenn man einen Blick auf das, was wirklich geschieht, wirft, dieses nicht so ganz ein-

leuchten; scheint es vielmehr, daß zu allen Zeiten ein gleiches Maß von Verstand und Unverstand, von Sittlichkeit und Unsittlichkeit das Erbtheil der Menschen war, so ist doch jene Ansicht so schön und erhebend, daß wenn man auch nicht die volle Ueberzeugung davon gewinnen sollte, man doch nur zu sehr geneigt ist, daran zu glauben — wenigstens zu glauben, daß wenn wir auch im Grunde nicht besser geworden sind, wir doch den Schein des Besserseyns angenommen haben —; uns schämen, eine von den ewigen Gesetzen der Moral abweichende Handlungsweise, öffentlich bekannt werden zu lassen.

Wenn Baldelli einen Grund für seine Meinung darin findet, daß Machiavelli den Cäsar Borgia, welchen er im Grunde verachtet habe, als Muster aufstellt, so antworte ich darauf: er verachtete ihn als Mensch, allein er bewunderte ihn als Fürsten (dieses letzte Wort im Sinne von Machiavelli genommen). Machiavelli schreibt an seinen Freund Vettori (*Lettere familiari, Lett. XL, p. 175.*) „Der Herzog von Valentinois, dessen Handlungsweise, wäre ich ein neuer Herrscher, ich in allen Stücken nachahmen würde“ u. s. w. In einem Briefe an einen vertrauten Freund erlaubt man sich, wenn man sich so bestimmt ausspricht, wohl keine Ironie, und in dem hier Gesagten, wird schwerlich jemand eine Zweideutigkeit finden. Ohne die Zwecke, noch weniger die Mittel, aus dem moralischen Gesichtspunkte betrachtet, billigen zu können, muß man doch einräumen, daß Cäsar Borgia mit der größten Consequenz in seinem politischen Leben verfuhr, und dieß ist das Höchste, was die damalige Politik forderte. Wir wollen uns es nicht verbergen: ein consequenter, wenn gleich böser Mensch, wird zwar nie ein Gegenstand der Achtung, wohl aber der Bewunderung seyn können, die wir dem schwachen, wenn auch sonst gutmüthigen Herrscher versagen. Wenn auch in der Arithmetik ein Halbes zu einem Halben gesetzt, ein Ganzes giebt, so wird aus einer halben Maßregel, die man wieder durch eine halbe Maßregel unterstützt, und wozu man noch eine halbe zu Hülfe nimmt, nie etwas Positives, sondern vielleicht sogar etwas Negatives. Daher finden wir, daß der nicht dem beschaulichen, sondern dem thätigen Leben sich widmende Mensch, stets nach Consequenz streben, und an andern dieselbe bewundern wird. Auch daß Borgia in einem sehr zerrütteten Lande durch die ergriffenen Maßregeln Ordnung, Ruhe, Sicherheit in kurzer Zeit herstellte, konnte ihm Machiavelli wohl zum

Lobe anrechnen. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, scheinen sich die günstigen Urtheile Machiavelli's über den Herzog von Valentinois entschuldigen zu lassen.

Wir werden daher wohl schwerlich Machiavelli's Fürsten für eine Satyre, noch weniger für eine geheime Veranstaltung halten, den Sturz der Familie Medicis dadurch zu bewirken, daß sie die in dieser Schrift gegebene Vorschriften befolgt.

Machiavelli's Fürst ist ein Despot. Ueberhaupt hatte Machiavelli keine gemäßigte Monarchien als Vorbild. Die Regierungen der kleinen Staaten in Italien waren entweder so genannte Freistaaten, oder dem Willen eines einzigen Herrschers unterthan. Erstere waren im Grunde auch Despotien, in denen nicht das Gesetz, sondern Willkühr und Faktionsgeit herrschte, und der Unterschied lag häufig nur darin, daß man in dem einen Falle der Willkühr mehrerer, in dem andern der Willkühr eines Tyrannen unterworfen war. Wenn Machiavelli in seinen *Discorsi* die Grundsätze entwickelt, nach welchen in einem Freistaate die Regierung zu führen sey, so schildert er im Fürsten, wie ein kräftiger Despot, die auf unrechtem Wege durch gewaltsame Mittel erworbene Herrschaft, erhalten und behaupten könne.

Ueber die Bildungsgeschichte Machiavelli's fehlen uns leider genauere Nachrichten. Mir ist es wahrscheinlich, daß vorzüglich die Römischen Schriftsteller, und unter diesen Livius und Tacitus besonders von ihm studirt worden sind. Im Livius fand er Rom unter einer republikanischen Verfassung, und die in den *Discorsi* enthaltenen Erörterungen über den Livius berücksichtigen diese Regierungsart. In dasselbe Verhältniß, wie die *Discorsi* zu dem Livius stehen, scheint mir der Fürst sich zum Tacitus zu stellen. Dieser schildert den Römischen Staat unter dem eisernen Scepter eines Alleinherrschers. Dadurch wird Machiavelli veranlaßt, die Regierungsweise und Maximen eines consequenten Despoten darzulegen. Was durch unerlaubte Mittel erlangt war, läßt sich auch nur durch unerlaubte Mittel erhalten und vertheidigen. Betrachtet man die im Fürsten aufgestellten Grundsätze aus dem Standpunkte der Moral, so wird ihre Verwerflichkeit jedem einleuchten. Ein moralischer Mensch überhaupt wird nie Despot werden. Stellt man sich hingegen auf den Standpunkt des Politikers; ist

man unbekümmert um den moralischen Werth der Mittel, genügt ihre Zweckmäßigkeit, so wird man eingestehen müssen, daß Machiavelli nicht die Regeln der Weisheit — den besten Zweck durch die besten Mittel, wohl aber die Regeln der Klugheit, irgend einen, für die Lage, in der man sich befindet, zum Ziele führenden Zweck, durch irgend welche Mittel zu erreichen, gelehrt habe. Wo sich einmal ein Usurpator einer Regierung bemächtigte, da giebt es keinen Staat mehr — *l'etat c'est moi*, ist sein Wahlspruch. Die übrigen Bewohner des Staats hören auf Selbstzwecke zu seyn, sie werden Mittel für den Zweck eines andern. So wenig Staaten, in ihrem Verhältnisse zu einander, bei entstehenden Uneinigkeiten einen höheren Richterstuhl über sich erkennen, der auf gesetzmäßige Art die Unbilden schlichtet, sondern in der Weise ihr Recht zu suchen, sich ganz in den Naturzustand versetzt glauben, wo nicht der Zwang äußerer Gesetze, sondern rohe Gewalt waltet, so der Despot. Seine Zwecke bestimmen in den meisten Fällen Leidenschaftlichkeit und Egoismus; zu schlechten Zwecken wählt er noch schlechtere Mittel. Ueberhaupt liegt in der Natur der Menschen, das Bestreben, seinen Einfluss zu vermehren, seine Macht, sein Vermögen zu vergrößern, sich nicht Zwang auflegen zu lassen, wo er irgend der Beschränkung sich entziehen kann u. s. w. Und wenn er diese egoistischen Zwecke nicht durch jedes Mittel zu erreichen sucht, so ist in sehr vielen Fällen, nicht sowohl Anerkennung seiner Verpflichtungen als moralisches Wesen, sondern Furcht vor äußerem Zwange und den positiven Gesetzen das, was ihn zurückhält. — Wie vieles ist bei dem, was wir menschliche Tugend nennen, negativ. Das hier Gesagte könnte durch unzählige Beispiele bestätigt werden, ich übergehe sie jedoch, und führe zur Bestätigung nur eine unwiderlegliche Autorität, den Ausspruch der Gottheit selbst, an.

Das auserwählte Volk mit seiner bisherigen theoretischen Regierungsform unzufrieden, wünscht einen neuen König. Samuel, der die Wünsche des Volkes der Gottheit vorträgt, erhält von dieser den Befehl, dem Volke in allem, was es verlange, zu genügen; zugleich aber demselben zu verkünden, was es von einem unumschränkten Herrscher zu erwarten habe. Er verkündigt Mißbräuche der Gewalt, wie sie nur der Fürst des Machiavelli ausspricht. (Man sehe: erstes Buch Samuelis, Cap. VIII.)

Einer der scharfsinnigsten Philosophen Griechenlands, Aristoteles, wenn er von den Mitteln spricht, durch welche Alleinherrschaften sich erhalten können, giebt folgende Regeln:

1) Tyrannen müssen alle Gelegenheit zu häufigen Zusammenkünften der Bürger verhindern; ihnen also weder an gemeinschaftlichen Tischen zu essen, noch geschlossene Gesellschaften unter sich zu errichten, erlauben u. s. w. Denn aus der Bekanntschaft entsteht Vertraulichkeit: und aus Vertraulichkeit Zutrauen, welches dem Regenten gefährlich werden kann.

2) Alle angesehene Bürger, wenn sie sich in der Residenzstadt aufhalten, müssen genöthigt werden, so viel als möglich, sichtbar zu seyn, und sich täglich in den Vorzimmern des Herrschers, oder vor seiner Thüre zu zeigen. Dadurch erreichen sie zweierlei: erstlich, dafs ihnen so am wenigsten verborgen bleiben kann, was ihre Unterthanen unternehmen, zum andern, dafs der Stolz derselben niedergehalten, und sie zur Knechtschaft durch beständige Hofdienste gewöhnt werden.

3) Sie müssen Sorge tragen, dafs ihnen nichts Erhebliches, was von ihren Unterthanen gesprochen oder unternommen wird, verborgen bleibe; zu dem Ende müssen sie Spione und Kundschafter in den Familien unterhalten. Dadurch wird bewirkt, dafs die Leute entweder nicht so frei reden, weil sie sich vor diesen Auflaurern fürchten; oder dafs, wenn sie sich die Freiheit im Reden doch erlauben, sie weniger verborgen bleiben.

4) Die Bürger müssen in beständiger Uneinigkeit unter einander erhalten werden. Man muß Freunde gegen Freunde, das Volk gegen den Adel, die Reichen unter sich aufzuhetzen, und einen Theil bei dem andern gehäfsig zu machen suchen.

5) Der Tyrann muß das Vermögen der Unterthanen erschöpfen, um theils nicht nöthig zu haben, eine Leibwache gegen sie zu unterhalten, theils sie über der Sorge für ihre tägliche Nahrung, der öffentlichen Angelegenheiten und aller ihrem Beherrscher gefährlichen Anschläge vergessend zu machen.

6) Ein gutes Hülfsmittel für Tyrannen ist es auch, den Staat in immerwährende Kriege zu verwickeln, um theils die Bürger zu beschäftigen und von innerer Unruhe abzuhalten, theils ihnen einen Anführer unentbehrlich zu machen.

7) Wenn die Herrschaft der Könige durch ihre Freunde und Anhänger erhalten wird, so ist es hingegen der beste Rath für Tyrannen, gegen ihre Freunde aufs äußerste mißtrauisch zu seyn, in der gewissen Voraussetzung, daß alle ohne Ausnahme den Willen, diese aber, die sich ihre Freunde nennen, auch zugleich die Macht und Gelegenheit haben, ihnen zu schaden.

8) Die Sachen, welche in der äußersten und ausgelassensten Demokratie geschehen, sind alle auch für eine Tyrannen-Regierung schicklich. Dazu gehört, daß die Weiber von ihren Männern unabhängiger werden, und selbst in den Familien zu herrschen anfangen: in welchem Falle sie auch mehr Freiheit haben, herumzuschwärmen, und die Geheimnisse ihrer Männer auszuplaudern, eben so, daß die Sklaven unter weniger strenger Zucht gehalten werden; welches eben jene Absicht befördert. Die Tyrannen sind gewiß sicher, daß Weiber und Sklaven sich nicht gegen sie verschwören werden. Vielmehr sind sie, wenn sie sich unter der Regierung des Tyrannen mehr in Freiheit gesetzt und erhoben finden, nothwendiger Weise dieser Regierungsform geneigt. — Es kann mit Recht als das Eigenthümliche der Tyrannen angesehen werden, daß sie die Freunde schlechter Menschen sind: denn sie lieben nur diejenigen, die Anlage haben, ihre Schmeichler zu werden; dazu versteht sich aber niemand, der eines edlen, freigesinnten Geistes ist. Gute Menschen lieben nur, aber sie schmeicheln nicht. Ueberdies sind zur Ausführung böser Absichten keine Menschen brauchbarer, als die Bösen: so wie nach dem Sprichworte: ein Keil den andern treibt.

9) Ist es den Tyrannen eigen, an keinem erhabenen, festen und freimüthigen Charakter ein Vergnügen zu finden: denn dies sind Eigenschaften und gleichsam Vorrechte, die der Tyrann für sich ganz allein haben will. Der, welcher sich ihm gegen über ein gewisses Ansehen geben und als freier Mann reden und handeln will, scheint dem Tyrannen etwas von dem Uebergewichte und der despotischen Gewalt zu entziehen, welche er sich über alle Bürger anmaßt. Ein solches Betragen ist in seinen Augen gleichsam eine, wenn auch nur augenblickliche, Zernichtung seiner Oberherrschaft, und er hafst also natürlicher Weise diejenigen, bei welchen es sich findet.

10) Endlich gehört es noch zu den Maßregeln des Tyrannen, zu ihren täglichen Gesellschaften und zu ihren Tischfreunden mehr Auswärtige als Bürger zu

wählen, weil diese immer feindlich gesinnt, jene aber ohne Annahmungen sind.

Diese Mafsregeln lassen sich auf drei Hauptpunkte zurückbringen:

Der erste ist, dafs die Unterthanen geringer von sich selbst denken: denn niemand, der sich selbst in einem verächtlichen Lichte ansieht, hat Muth genug, sich in gefährliche Unternehmungen gegen andere einzulassen.

Der zweite ist, dafs die Unterthanen misstrauisch gegen einander gemacht werden: denn so lange bestehet die Tyrannei gewifs, bis sich Menschen finden, die ein volles Vertrauen auf einander setzen. Um deswillen sind die Tyrannen Feinde aller besseren Menschen, nicht blofs, weil diese sich nicht gern despotisch beherrschen lassen: sondern auch, weil sie mehr Zutrauen zu sich selbst und gegen einander haben, und weder sich selbst zu verrathen, noch andere anzugeben sich verleiten lassen.

Die dritte Rücksicht ist, ihre Unterthanen in der Ohnmacht zu erhalten: denn Niemand unternimmt Dinge, wozu er keine Kräfte in sich fühlt, so dafs also auch der Umsturz der Tyrannei von solchen Leuten nicht zu befürchten ist, welchen es an Reichthum und Anhängern fehlt.

Diese drei Punkte bestimmen demnach gleichsam die Gränzen, in welche die Anschläge und Endzwecke tyrannischer Regierungen eingeschlossen sind: a) Misstrauen, b) Ohnmacht, c) Kleinmuth unter den Bürgern hervorzubringen.

Milder sind die Vorschriften, welche Aristoteles für den Fall giebt, wenn die Regierung des Alleinherrschers sich der *gesetzmäfsigten* Königlichen mehr nähern, und sich nicht etwa blofs so lange erhalten will, als es den Unterthanen gefällt, sondern auch den Gehorsam wider ihren Willen erzwingen will.

Dazu gehört: 1) dafs der Herrscher sich um das allgemeine Beste und besonders um das Eigenthum des Staates zu bekümmern scheine, dafs er also nicht in großen Geschenken an Buhlerinnen, Fremdlinge, Künstler verschwende, was er von der sauren Arbeit und dem Schweifse seiner Unterthanen durch Auflagen erpreßt hat: — nichts erregt mehr den Unwillen der Völker. —

2) Er muß dann und wann von den Einnahmen und Ausgaben dem Volke Rechenschaft ablegen, diefs ist ein gutes Mittel, sich mehr das Ansehen eines Haushalters, als eines Despoten zu geben.

3) Bei den Abgaben und unbezahlten Diensten, welche sie fordern, müssen sie nur die Absicht zu haben scheinen, irgend ein nothwendiges Bedürfnis des Staates oder ihrer Familien zu befriedigen — — überhaupt müssen sie sich so betragen, als wären sie nicht sowohl Eigenthümer, als vielmehr Bewahrer und Haushalter des gemeinen Schatzes.

4) Sie müssen zwar ernsthaft und ehrwürdig, nicht aber mürrisch und unfreundlich seyn, müssen nicht Furcht, wohl aber Achtung bei ihren Unterthanen erregen. Diese werden sie nicht erhalten, wenn sie als Menschen verächtlich sind, daher müssen sie sich um persönliche Vorzüge und Tugenden zu bewerben suchen.

5) Sie dürfen weder selbst ihre Unterthanen auf eine insultirende Weise beleidigen, besonders nicht die Ehre jugendlicher Personen beiderlei Geschlechtes verletzen; allein diefs auch keinem der Ihrigen gestatten.

6) Sie müssen mälsig seyn, oder doch ihre Schwelgereien vor den Augen der Leute verbergen. Denn weder Verachtung noch Ueberfall trifft den Nüchternen so leicht, als den Trunkenen, den, welcher wacht, nicht so leicht, als den, welcher schläft.

7) Sie müssen die Meinung von sich erregen, dafs sie gottesfürchtig und der Religion eifrig ergeben sind. Doch muß diese äußere Frömmigkeit nicht in Alfanzerien und läppischen Aberglauben ausarten, welcher verächtlich macht.

8) Alte Männer, die in irgend einer Sache große Geschicklichkeit besitzen, müssen sie so ehren, dafs diese nicht hoffen dürfen, in einer freien Staatsverfassung von ihren Mitbürgern größere Ehre zu erhalten. Diese Ehren und Belohnungen muß der Tyrann selbst austheilen; Strafen aber muß er durch seine Unterobrigkeiten und durch die Gerichte auflegen und vollziehen lassen.

9) Der Regent darf keinen Einzelnen zu groß werden lassen; kann er nicht Alle in der Niedrigkeit erhalten, so muß er lieber Mehrere hervorziehen. Muß einer ja emporgehoben werden, so wähle er keinen von stolzem und niedrigem Geiste. Ist der Fürst genöthigt, eines Unterthanen Macht und Ansehen zu erniedrigen, so thue er diefs nach und nach, und beraube ihn der anvertrauten Gewalt nicht auf einmal.

Man sehe die Politik des Aristoteles, übersetzt von Christian Garve, Breslau, 1799, Seite 476 ff.

Um die, von Aristoteles und Machiavelli den Tyrannen für Erreichung ihrer Zwecke gegebenen Vorschriften vergleichen zu können, folgt die Angabe des Hauptinhaltes vom Fürsten:

1) Neu erworbene Staaten standen vorher unter der Herrschaft eines Einzigen, oder waren Republiken. Der Erwerb erfolgte: durch fremde Gewalt, oder durch eigene Kräfte; durch Glück und Tapferkeit.

2) Wer sich eines Landes, das unter einer andern Regierung stand, bemächtigt, in der Absicht, es zu behaupten, muß auf zwei Dinge Rücksicht nehmen. Das erste: die vormalige Herrscher-Familie zu vertilgen; das zweite: die alten Gesetze und die Verfügungen in Ansehung der Taxen nicht abzuändern.

3) Waren die Staaten vor erfolgter Eroberung gewohnt, nach eigenen Gesetzen und in Unabhängigkeit zu leben, so giebt es drei Wege, die man einschlagen kann. Der erste ist, sie zu Grunde zu richten. Der zweite, daß der Fürst seinen Wohnsitz daselbst wählt. Der dritte, sie unter ihren eigenen Gesetzen fortleben zu lassen, und sich mit einer jährlichen Steuer zu begnügen; die Regierung einem Vereine weniger Personen anzuvertrauen, welche das Land in Unterwürfigkeit erhalten. — — In den Republiken, in denen mehr Haß, mehr Rachsucht (als in den monarchischen Staaten) waltet; und denen das Andenken der vormaligen Freiheit keine Ruhe läßt, ist es das sicherste, sie zu zerstören, oder seinen Wohnsitz dort aufzuschlagen. Die Menschen, was wohl zu merken ist, müssen entweder durch Schmeicheleien zur Ruhe gebracht, oder vernichtet werden.

4) Der Mensch, welcher dem Hange zu eigenmächtiger Besitzergreifung folgt, kann auf Lob und keinesweges auf Tadel rechnen, sobald er sein Unternehmen ausführt. Vermag er dieß jedoch nicht, und wandte er dennoch alle Kräfte auf, dann wird er getadelt. Der glücklichste Ausgang ist der beste Rechtsvertreter.

5) Nur zu häufig erwirbt der neue Herrscher durch Verbrechen den neuen Besitz. Beispiele hievon sind, Agathokles der Sicilianer, Oliverotto von Fermo; Cäsar Borgia u. a. m. Bei allen harten Verfügungen, zu denen ein Herrscher veranlaßt wird, der sich der Herrschaft in einem Staate bemächtigen will, ist es gerathen, sie mit einem Male zu vollführen, damit er nicht genöthigt sey, alle Tage wieder anzufangen. Er wird wohl thun, die Freundschaft der Menschen zu erwerben, indem er von seinem Vermögen ihnen Wehe zu thun, keinen

Gebrauch macht. Wer anders handelt, sey es aus Furcht, oder aus Mangel an gutem Rathe, muß das Schwert beständig in der Hand halten, und kann sich nie auf seine Unterthanen verlassen, weil diese wegen der unaufhörlich erneuerten Beleidigungen kein Zutrauen zu ihm fassen können. Alle Verletzungen anderer müssen auf einmal geschehen, damit sie weniger überdacht und besprochen, und weniger tief gefühlt werden. Wohlthaten müssen nach und nach erzeugt werden, damit man sich unaufhörlich damit beschäftige. Vor allen Dingen aber muß ein Fürst sich einen Plan vorzeichnen, der gut genug überdacht ist, damit er sich weder durch günstige noch schlimme Zufälle bewegen zu lassen brauche, davon abzugehen; denn wenn schlimme Zeiten eintreten, so ist dieß nicht der Augenblick zu harten Verfügungen und von wohlthätigen hat man keinen Dank, weil sie erzwungen scheinen.

6) Jemand, der es darauf anlegt, in allen Dingen moralisch gut zu handeln, muß unter einem Haufen, der sich daran nicht kehrt, zu Grunde gehen. Daher muß ein Fürst, der sich behaupten will, sich auch darauf verstehen, nach Gelegenheit schlecht zu handeln, und dieß thun oder lassen, so wie es die Nothwendigkeit erfordert.

7) Es wäre wünschenswerth, daß ein Fürst alle lobenswerthen Eigenschaften in sich vereinigte: da aber die Beschaffenheit der menschlichen Natur nicht gestattet, dieß zu erwarten, so ist es nothwendig, klug genug zu seyn, den übeln Ruf solcher Laster zu vermeiden, welche ihn der Herrschaft verlustig machen können. Was die Fehler betrifft, von denen man diese nachtheilige Folgen nicht besorgen darf, so muß man sich vor ihnen, wofern es möglich ist, zwar hüten; geht dieses jedoch nicht an, so kann man, ohne großen Nachtheil, sich ihnen ergeben. Auch darf der Fürst eben nicht sich ängstlich vor dem bösen Rufe solcher Laster hüten, ohne welche sich schwerlich die Herrschaft behaupten läßt: denn wohl erwogen, kann etwas als Tugend erscheinen, was bei der Befolgung zum Verderben, etwas als Laster, das zur Sicherheit und dem Wohlbefinden führt.

8) Ein Fürst muß den Ruf der Grausamkeit nicht scheuen, um seine Unterthanen in Gehorsam und Einigkeit zu erhalten. Es ist mehr Gelindigkeit darin, wenige Strafen zu verhängen, als durch unzeitige Nachsicht Unordnungen zu veranlassen, welche Mord und Raub erzeugen, die ganze Gemeinheiten treffen, dahin-

gegen die von dem Fürsten verfügte Strafen nur auf einzelne fallen. Unter allen Fürsten kann der in Beziehung auf eine Herrschaft neue, am wenigsten den Ruf der Grausamkeit vermeiden; weil seine Lage voll Gefahren ist.

Frägt man, ob es zuträglicher für den Fürsten sey: geliebt oder gefürchtet zu werden? So antwortet *Machiavelli*, dafs Beides gut sey. Da jedoch Beides sich nicht immer mit einander verbinden läßt, so ist es viel sicherer, gefürchtet als geliebt zu werden. Im Allgemeinen läßt sich von den Menschen sagen, dafs sie undankbar, wankelmüthig, verstellt, feig in der Gefahr, begierig auf Gewinn sind. So lange man ihnen wohlthut, sind sie ganz Ergebenheit, wollen Gut und Blut lassen, ihr eigenes Leben aufopfern, das Leben ihrer Kinder darbringen, so lange die Gefahr entfernt ist; kommt sie aber näher, so empören sie sich. Der Fürst, der sich auf ihr Wort verlassen, und keine andere Vorkehrungen getroffen hat, geht zu Grunde: denn die Freundschaften, welche man durch Geld, nicht aber durch Gröfse der Seele und Edelmut erwirbt, gründen sich zwar auf etwas, allein man kann nicht auf sie rechnen, und sie benutzen, wenn man ihrer bedarf.

Die Menschen tragen weniger Bedenken, den zu beleidigen, der sich ihre Liebe zu erwerben suchte, als den, welchen sie fürchten. Die Liebe wird nämlich durch ein Band der Dankbarkeit festgehalten, welches, da die Menschen Taugenichtse sind, bei jeder Gelegenheit, wo die Eigenliebe in's Spiel kommt, reißt; das Band der Furcht ist Besorgniß der Strafe, die niemals aufhört. Doch muß der Fürst auf solche Art Furcht erregen, dafs wenn er auch nicht sich Liebe erwirbt, er dem Hase entgeht; denn das kann füglich mit einander bestehen: gefürchtet und nicht gehafst zu seyn. Hiezu wird erfordert, dafs er die Habe und Weiber seiner Bürger und Unterthanen nicht antaste. Kommt er ja in die Nothwendigkeit, einem das Leben zu nehmen; so muß diese That hinreichend gerechtfertigt werden können. Vor allem hüte er sich jedoch, das Vermögen der Unterthanen anzutasten, denn die Menschen vergessen eher den Tod des Vaters, als den Verlust des Erbes. An Veranlassungen, das Vermögen zu nehmen, fehlt es selten. Wer einmal anfängt, vom Raube zu leben, findet immer Gründe, das Vermögen der andern anzutasten; die Veranlassungen, Blut zu vergiefsen, sind hingegen seltener und fehlen häufiger. Hat aber der Fürst ein Heer und eine bedeutende Anzahl Söldner unter seinem Befehl, dann darf er den Ruf der Grausamkeit nicht fürch-

ten; denn ohne diesen hält man kein Heer vereinigt, noch bereit, seine Schuldigkeit zu thun.

9) Die Grundsätze, welche Machiavelli im achtzehnten Kapitel seines Fürsten, das zur Ueberschrift hat: *auf welche Art Fürsten ihr Wort halten müssen (in che modo i principi debbano osservare la fede)*, entwickelt, sind mit Recht wegen ihrer Immoralität besonders getadelt worden. Machiavelli sagt: es ist jedermann bekannt, wie lobenswerth es sey, wenn ein Fürst sein Wort hält, und rechtschaffen lebt, entfernt von allem Truge. Dessenungeachtet lehrt die Erfahrung unserer Tage, daß die Fürsten, welche sich aus Treue und Glauben wenig gemacht, und mit Trug die Gemüther der Menschen zu umspinnen verstanden, große Dinge ausgerichtet, und endlich die besiegt haben, welche sich von der Redlichkeit nicht entfernten.

Wisset demnach, daß es zwei Arten zu kämpfen giebt: eine durchs Gesetz, die andere durch Gewalt. Die erste ist den Menschen, die letzte den Thieren eigen; da jedoch in vielen Fällen die erste nicht genügt, so muß man zu der zweiten seine Zuflucht nehmen. Daher ist es für einen Fürsten nothwendig, sowohl den Menschen als das Thier brauchen zu lernen. Die Alten deuteten dieses dadurch an, daß sie den Achill von dem Centaur erziehen ließen. Ein Wesen, halb Thier, halb Mensch, einem Fürsten zum Lehrer geben, heißt nichts anders, als ihm beide Naturen gut gebrauchen lehren, weil die eine ohne die andere nicht ausdauert.

Da es zur Bildung eines Fürsten nothwendig gehört, daß er das Thier gehörig brauchen lerne, so muß er von diesen den Löwen und den Fuchs wählen; denn der Löwe entgeht der Schlinge nicht, der Fuchs kann gegen den Wolf sich nicht vertheidigen. Man muß daher die Rolle des Fuchses spielen, um nicht in die Schlinge zu fallen, die des Löwen, um die Wölfe zu verjagen.

Diejenigen, welche nur den Löwen spielen, verfehlen ihren Zweck. Ein kluger Herrscher darf sein Wort nicht halten, wenn dieses ihm Nachtheil bringt, und wenn die Gründe, welche das Versprechen veranlafsten, nicht mehr vorhanden sind. Wären alle Menschen moralisch, so wäre dieser Rath verwerflich, da sie aber lasterhaft sind, und ihr gegebenes Wort nicht halten, so brauchst du es auch ihnen nicht zu halten. Einem Fürsten werden auch nie ausreichende

Gründe fehlen, um seine Wortbrüchigkeit zu beschönigen. — Die Geschichte lehrt, daß der, welcher am besten den Fuchs zu spielen verstand, am besten dabei gefahren ist. Man muß jedoch diese Natur verstecken können, und Schein und Verstellung gehörig zu gebrauchen wissen. Die Menschen sind so einfältig, und so dem gegenwärtigen Zwange unterthan, daß derjenige, welcher andere hintergehen will, immer welche findet, die sich willig der Täuschung hingeben. — — Ein Fürst muß nicht die im Vorhergehenden beschriebenen guten Eigenschaften haben, wohl aber den Schein derselben. Ich wage es zu behaupten, daß der Besitz und die stete Ausübung derselben nachtheilig, der Schein davon nützlich ist; nur muß man genugsame Geschmeidigkeit besitzen, um wenn es nothwendig ist, von der einen Handlungsweise mit Leichtigkeit zu der andern übergehen zu können. Man muß wohl bemerken, daß ein Fürst, und besonders ein neuer Fürst, nicht immer alles das werde thun können, welches man von moralisch guten Menschen fordert. Um sich in seinen Verhältnissen zu behaupten, wird er oft genöthigt seyn, die Forderungen der Rechtschaffenheit, Menschenliebe, Religion zu verletzen. Er muß demnach ein Gemüth besitzen, wandelbar, wie der Wechsel der Winde und die veränderten Glücksumstände es verlangen; und wie oben bereits gesagt wurde, den Weg des Rechtes nicht verlassen, wenn er es kann, allein den entgegengesetzten befolgen, wenn die Umstände es heischen. Der Fürst muß die größte Sorge tragen, daß nichts über seine Lippen komme, das nicht überfließe von jenen oben beschriebenen fünf Tugenden. Alles muß den Schein der Frömmigkeit, Redlichkeit, Menschlichkeit, Aufrichtigkeit und Gottesfurcht an sich tragen. Vorzüglich aber muß er sich bemühen, den Schein der zuletzt genannten Tugend zu verbreiten; denn die Menschen urtheilen in der Regel mehr nach den Augen, als nach dem Sinn des Tastens. Sehen kann jeder, das Gefühl zu brauchen ist nur wenigen gestattet. Jeder sieht, was du scheinst, wenige ergründen deine wahre Beschaffenheit, und diese wenigen wagen nicht, sich der Meinung Vieler entgegen zu stellen; die ohnedieß von dem Glanze des Fürstenhutes unterstützt wird. Bei den Handlungen der Menschen, vorzüglich aber bei Handlungen der Fürsten, welche keinen höheren Richterstuhl über sich erkennen, entscheidet der Ausgang. Der Fürst richte nur sein Augenmerk darauf, die entgegenwirkenden Kräfte zu besiegen und seine Herrschaft zu erhalten; die Mittel werden stets für

ehrenvoll gehalten, und von jedem gelobt werden; dann der Pöbel wird vom Scheine und vom Ausgange geblendet; und in unserer lieben Welt giebt es nur Pöbel, und die wenigen Bessern werden dann erst gehört, wenn es jenem an einer Stütze gebricht. — — —

So der Heuchelei und Falschheit das Wort reden, und die Moral, in *dem Grade*, wie in den angeführten Aeußerungen Machiavelli's, der Politik unterordnen, ist höchst unverzeihlich; und doch ist es gerade diese Handlungsweise, die nur zu oft, wie uns die Geschichte an so vielen Stellen lehrt, befolgt wurde.

Einige andere Kapitel des Fürsten von Machiavelli, wie z. B. das eilfte, welches von den geistlichen Staaten handelt; das zwölfte, dreizehnte und vierzehnte, welche die Mißbräuche darlegen, die daraus entstanden, daß man in Italien den Krieg durch gemiethete Truppen führen liefs, und die zeigen, daß es nothwendig sey, wenn diese Kriege mit Erfolg geführt werden sollen, eine National-Militz zu errichten, sind reich an schätzbaren Bemerkungen, müssen aber damit diese Arbeit nicht zu weitläufig wird, hier übergangen werden.

Vergleicht man die von Aristoteles aufgestellten Grundsätze mit den Lehren, welche Machiavelli den Tyrannen gegeben hat, so kann man die Uebereinstimmung zwischen beiden nicht verkennen; und wirklich haben bedeutende Schriftsteller den Fürsten des Machiavelli für eine Nachbildung und Erweiterung der Grundsätze von Aristoteles erklärt.

Machiavelli konnte allerdings mit den Schriften des Aristoteles bekannt seyn. — Wenn mir es gleich sehr wahrscheinlich ist, daß er kein Griechisch verstand, weil er, der sonst so gern Stellen der Alten anführt, fast nie einer Stelle aus einem griechischen Schriftsteller Erwähnung thut, so gab es doch zu seiner Zeit bereits lateinische Uebersetzungen dieses Schriftstellers (*). Dessenungeachtet möchte ich behaupten, daß Machiavelli die Politik des Aristoteles

(*) Die älteste lateinische Uebersetzung des Aristoteles, wurde bereits im Jahre 1220 auf Befehl Kaiser Friedrichs II. gemacht; eine zweite Uebersetzung wurde um das Jahr 1271—1279 von Wilhelm di Morbica (auch Johannes, oder Heinrich, oder Wilhelm Centipratanus genannt) auf Verlangen des Thomas Aquino angefertigt.

nicht gekannt habe. In der Sammlung der Briefe an Freunde (*Lettere familiari*) befindet sich ein Brief (der XXIV.) von Vettori an Machiavelli, in welchem jener unter andern sagt: „wenn Ihr Euch in der Politik wohl umseht, und unter den Freistaaten, die vorhanden waren, so werdet ihr finden, dafs ein Freistaat, der so getrennt ist (Vettori meint die Schweiz), keine grofsen Fortschritte werde machen können (*). Hierauf antwortet Machiavelli (Br. XXV). „*Ich kenne das nicht, was Aristoteles sagt, von den in sich zertrennten Republiken*“ (**) u. s. w. Wenn man die Stelle aus Vettori's Briefe, in der Politik des Aristoteles suchen konnte, so war man wohl mit dem Inhalte derselben nicht besonders vertraut. Auch hat der sach- und sprachkundige Uebersetzer dieser Briefe (die Briefe des Florentinischen Kanzlers und Geschichtschreibers Niccolò di Bernardo dei Machiavelli an seine Freunde. Berlin, 1826.) Herr Dr. Leo, Seite 109 der angeführten Uebersetzung, auf die Unbekanntschaft Machiavelli's mit dem Aristoteles aufmerksam gemacht.

Aristoteles und Machiavelli zogen beide ihre Grundsätze aus ein und demselben Buche — dem grofsen Buche der Erfahrung — und wer in diesem mit reinem, ungetrübtem Auge liest, wird stets dieselben Ergebnisse erhalten. Auch sagt Aristoteles: diese Regeln soll zuerst Periander, der Korinthier festgesetzt haben. Viele derselben lassen sich auch von der Persischen Regierung abstrahiren. *Sie bestehen zum Theil in dem, was schon von alten Zeiten den Tyrannen als einziges Mittel ihrer Sicherheit ist gerathen worden u. s. w.* Aristoteles abstrahirt demnach seine Vorschriften aus der Geschichte seiner Zeit und der Vorzeit, und eben dieses that Machiavelli.

Bei der Würdigung eines Schriftstellers müssen wir auch das *Zeitalter*, in welchem er lebte, so wie die herrschenden Begriffe desselben, in Erwägung ziehen. Nur zu oft machen wir die unbillige Forderung, dafs, sobald wir einmal an einem

(*) *Lettere familiari. Lett. XXIV, p. 104. perchè se voi leggerete bene la politica, e le repubbliche che sono state, non troverete che una repubblica come quella divulgata possa far progresso, — —*

(**) *Nè so quello si dica Aristotile delle repubbliche divulse (a. a. O. S. 108.) etc.*

Manne vorzügliche Anlagen des Geistes anerkennen, er auch alle die Vorzüge, die Freiheit des Geistes, das Freiseyn von Vorurtheilen besitzen müsse, die von uns, nachdem mehrere Jahrhunderte verflossen, und die Intelligenz sich ungleich mehr ausgebildet hat, erworben wurden. Auch Machiavelli litt an den Vorurtheilen seiner Zeit. Das sechs und funfzigste Kapitel im ersten Buche seiner *Discorsi* hat die Ueberschrift: *Inanzi che seguino i gran accidenti in una città ò in una provincia, vengono segni che gli pronosticano, ò huomini che gli predicono* — Grofse Begebenheiten, die sich in einer Stadt, oder in einem Lande ereignen, werden entweder durch Zeichen, oder Vorhersagungen vorherverkündigt. — So verkündigten nach Machiavelli Carls VIII. Ankunft in Italien, die Prophezeiungen Savonarola's, und in ganz Toscana, besonders in der Gegend von Arezzo, sah man bewaffnete Luftgestalten, welche sich ein Treffen lieferten u. s. w. Er theilte demnach den Aberglauben seiner Zeitgenossen. Wir wollen ihn daher auch nicht zu hart anklagen, wenn er, ein Politiker in dem Geiste der damaligen Zeit zu seyn bemühet war. Er fühlte in sich besondere Anlagen für öffentliche Geschäfte. Er sagt im dreizehnten Briefe, der *Lettere familiari* von sich: „Wenn ich auch sprechen könnte, so würde ich Euch den Kopf mit eiteln Luftschlössern erfüllen, denn das Schicksal fügte es, dafs ich weder von der Seiden- noch Wollen-Weberei, noch von Gewinnst und Verlust sprechen kann, und nur für Gespräche über den Staat hat es mir Geschick gegeben.“ Im siebenzehnten Briefe schreibt Machiavelli: „Während ich Euern Brief las, vergafs ich fortwährend meine unglückliche Lage, glaubte wieder in Staatsgeschäften zu seyn, auf die ich umsonst so viele Mühe verwandt, so viele Zeit verschwendet habe. Er fühlte in sich den Beruf zu einem Staatsmanne, und strebte nach Virtuosität in diesen Verhältnissen; mithin in allen den Kenntnissen und Geschicklichkeiten, die man von einem Staatsmanne der damaligen Zeit forderte. Er war demnach Staatsmann in dem Geiste seiner Zeit. Hätte er allein ehrlich, offen, redlich unter Leuten, die bei ihren Verhandlungen einen ganz entgegengesetzten Weg einschlagen, seyn wollen, er wäre ihr Spielwerk und ihre Beute gewesen. So wie die Geschichte uns lehrt, dafs wenn ein Volk bedeutende Verbesserungen in der Kunst Krieg zu führen machte, die benachbarten Staaten so lange besiegt wurden, bis sie die nämlichen Kunstgriffe sich zu eigen machten, so auch in den unblutigen

Kämpfen der Politiker. Indem Machiavelli alles zusammenfafste, was eigene und fremde Erfahrung ihm gelehrt hatte, so entstand der Fürst, ein Buch, welches alles das enthält, was derselbe in vielen Jahren, mit großen Gefahren und Mühseligkeiten erlernt und begriffen hatte. (Siehe Vorrede z. Fürsten.)

Allein Machiavelli war weit davon entfernt, alle diese Schlangenwindungen der Politik unrecht zu finden. Er theilte hier ganz die Ansicht seiner Zeit. Moral und Politik waren, wie bereits an einem andern Orte erinnert wurde, zwei völlig getrennte Reiche. Wenn er auch als Privatmann im Besitz und Ausübung der geselligen Tugenden, sich die Liebe und Achtung der würdigsten Männer seiner Zeit erwarb, dem Politiker Machiavelli blieben sie fremd. Ihm war das Höchste, das Gelingen seiner Unternehmungen. So tadelt und lobt er auch bei andern, die von ihnen angewandten Mittel, nur insofern, als sie die Erreichung des Zweckes hindern, oder fördern, — die Mittel selbst mögen höchst verwerflich, oder zu billigen seyn. So tadelt er z. B. Ludwig den XII., weil er seine Besitzungen in Italien verliert; er lobt und billigt höchlich das Verfahren eines Cäsar Borgia, weil Glück und Erfolg seine Unternehmungen begleiten. Das was Machiavelli in einer etwas andern Beziehung von sich selbst sagt, wird freilich nicht zur Rechtfertigung, wohl aber zur Entschuldigung, der von ihm in seinem Fürsten aufgestellten Grundsätze dienen können: „Wer bis in sein vierzigstes Jahr sich an eine gewisse Weise gewöhnt hat, wird sich schwer davon losmachen, und mit andern Gewohnheiten, Denkweisen und Ansichten befreunden.“ (*Lettere familiari, L. XXI.*)

Man erwäge ferner, daß Machiavelli diese Handlungsweisen keinesweges für gut erklärt. Er sagt ausdrücklich im achten Kapitel des Fürsten: *Non si può ancora chiamare virtù ammazzare i suoi cittadini, tradire gli amici, essere senza fede, senza pietà, senza religione, i quali modi possono acquistare imperio, ma non gloria.* Im Anfange des neunten Kapitels nennt er dergleichen unerlaubte Mittel: *scelleratezze.* Im zwölften Kapitel sagt Machiavelli: *Noi abbiamo detto di sopra come ad un principe è necessario avere i suoi fondamenti buoni, altrimenti di necessità conviene che rovini. I principali fondamenti che abbiano tutti gli stati, così nuove come vecchi, o misti, sono le buone leggi e le buoni armi etc.*

Wie sehr jedoch bei diesem Schriftsteller die Ueberzeugung obwaltet, der Zweck heilige die Mittel; davon giebt folgende Stelle aus dem achten Kapitel des Fürsten einen merkwürdigen Beweis: *Bene usate (crudelta) si possono chiamare quelle, se del male é lecito dire bene, che si fanno ad un tratto per necessità dell' assicurarsi, e dipoi non vi s'insiste dentro, ma si convertiscono in più utilità de' sudditi che si può. — — Coloro che osservano questo modo, possono con Dio e con gli uomini avere allo stato loro qualche rimedio. — —*

Anklärung, Belehrung über seine Pflichten und Rechte bei einem Volke, sind die einzigen sichern Mittel, eine Handlungsweise zu verbannen, vor welcher der moralische Mensch zurückschaudert. Bei einem *wahrhaft aufgeklärten* Volke würden alle Künste eines Cäsar Borgia, wo nicht ganz scheitern, doch sich auf eine mildere Art gestalten. Ihm würden die Werkzeuge zur Ausführung seiner Vorsätze fehlen; allein auch auf ihn würden der Zeitgeist, die geistige Entwicklung seines Volkes, so gewirkt haben, daß bei allen Anlagen zu einem Tyrannen, sie sich doch nicht so, wie unter einem unaufgeklärten, unentwickelten Volke hätten entfalten können. — Unterricht, und dadurch bewirkte Aufklärung, sind die sichersten Mittel, gute Fürsten und treue Bürger zu bilden.

Dieselben Mittel werden auch auf die politischen Verhandlungen ihren wohlthätigen Einfluß äußern. Vergleicht man, was jetzt in dieser Hinsicht geschieht, — so weit es zur öffentlichen Kunde kam, — mit den Nachrichten, welche uns die Geschichte von ähnlichen früheren Vorgängen aufbewahrt hat, so ist ein Vorschreiten unverkennbar. Man erinnert sich übernommener Verbindlichkeiten, schämt sich der muthwilligen Treulosigkeit; denn ungeachtet die Staatskunst noch häufig ihre Verhandlungen verschleiert, so scheut sie es doch, auf krummen Wegen ertappt zu werden. — So darf man denn hoffen, daß die Politik sich immer weniger von der Moral entfernen werde. Eine völlige Einigung beider erwartet der ruhige Beschauer zugleich mit dem Eintritt des ewigen Friedens.

Das letzte Kapitel des Fürsten enthält einen Aufruf, Italien von der fremden Herrschaft zu befreien. Der Zeitpunkt der Erlösung scheint dem Verfasser des Fürsten nahe zu seyn. Italien mußte erst so tief sinken, sklavischer werden als die Juden je gewesen sind, unterdrückter als die Perser, zerstreuter als die Athenienser, ohne Kopf, ohne Ordnung, geschlagen, ausgeplündert, zerrissen —

das italienische Volk mußte auf alle Weise zu Grunde gerichtet seyn, um in ihm den Wunsch lebendig zu machen: Gott möge jemand senden, der es von der Grausamkeit und dem Uebermuth seiner Unterdrücker erlöse. Es ist geneigt, den Fahnen zu folgen, wenn nur jemand da wäre, der sie aufpflanzte. Diesen Hort, diesen Messias für Italien wünscht Machiavelli in dem Hause der Mediceer zu finden. Er verheißt dem, welcher diese Befreiung übernehmen möchte, daß das Gelingen des Unternehmens nicht schwer seyn werde, indem alles vorbereitet sey, vorzüglich wenn man die im Fürsten aufgestellten Beispiele vor Augen behalte, und sie zum Muster nehmen möchte. — Lafst — fährt er am Schlusse dieses Kapitels fort — die gegenwärtige Gelegenheit nicht vorüber gehen, damit Italien nach so langer Zeit endlich seinen Erretter sehe. Ich vermag es nicht auszudrücken, mit welcher Begierde ihn alle Länder aufnehmen würden, die soviel von der fremden Ueberschwemmung gelitten haben; mit welchem Durst nach Rache, welcher unbesiegbaren Treue, welcher frommen Liebe: wieviel Thränen für ihn fließen würden. Welches Thor würde ihm wohl verschlossen bleiben? Welches Volk würde sich weigern, ihm zu gehorchen? Wie dürfte der Neid sich ihm entgegenstellen? Welcher Italiener würde nicht seiner Fahne folgen? Jeden ekelt diese Herrschaft der Barbaren an. So ergreife demnach Erlauchtes Haus dieses Unternehmens, beseelt von dem Muth und der Hoffnung, welche die Gerechtigkeit der Sache gewähren, damit das Vaterland unter seinen Fahnen den alten Adel wieder erwerbe, und unter seinem Schutz Petrarca's Worte in Erfüllung gehen sehe:

Virtu contro al furore

Prenderà l'arma, e fia il combatter corto:

Che l'autico Valore

Negli Italici cuor non è ancor morto ().*

Die Vorschriften, welche Machiavelli seinem Fürsten giebt, schließen eigentlich mit dem fünf und zwanzigsten Kapitel. Das letzte Kapitel, welches vielen mit dem Vorhergehenden in keinem Zusammenhange zu stehen schien, wurde von ihnen als eine Zugabe, eigentlich nicht zu dem Werke gehörend, be-

(*) Wahre Tapferkeit wird gegen blinde Wuth die Waffen ergreifen, und kurz wird der Kampf seyn: denn noch ist der alte Muth in Italiens Söhnen nicht erloschen.

trachtet. Man sieht jedoch bei einiger Aufmerksamkeit, daß dasselbe mit besonderem Fleiß und Liebe bearbeitet ist. Der Styl Machiavelli's erwärmt sich ungleich mehr, er ist weit beredter als in den früheren Kapiteln. Der französische Uebersetzer der Schriften Machiavelli's betrachtet dieses letzte Kapitel sogar als den Schlußstein, oder vielmehr als Hauptzweck des Ganzen, aus dem sich erst die Tendenz, welche Machiavelli mit seinem Fürsten hatte, erkennen lasse. Durchdrungen von dem Elende seines Vaterlandes, das von Faktionen zerrissen, von Fremden unterdrückt wurde, ja das durchgängig demoralisirt war, wird in ihm der Wunsch rege, daß Italien auferstehen möge aus seiner Versunkenheit — einen Wunsch, den schon früher Dante, Petrarca und mehrere andere ausgezeichnete Männer ausgesprochen hatten. So lange Italiens Staaten so vereinzelt waren, war die Verwirklichung dieses Wunsches undenkbar. An eine freiwillige Vereinigung der durch Meinungen, Partheienwuth u. s. w. Getrennten, war nicht zu denken, und doch konnten nur die vereinten Kräfte, zweckmäfsig geleitet, einen glücklichen Erfolg ihrer Anstrengungen hoffen. Nur ein kräftiger Despot konnte die zwingende Gewalt seyn, welche die widerstrebenden Gemüther, wenn auch nicht aus Ueberzeugung, doch durch Furcht zu einem Ziele hinleitete. Um einen solchen Despoten zu bilden, der kein Gemüth, sondern nur berechnenden Verstand hatte, dem das Höchste das Gelingen seyn sollte, unbekümmert, durch welche Mittel es herbeigeführt wurde, dazu schrieb Machiavelli diese Anweisung. Er widmete sie einem Fürsten, dem Lorenz von Medicis, der durch die Macht, welche er besafs, durch Unterstützung, die er seiner Familienverhältnisse wegen hoffen durfte, ihm hierzu der geeignetste schien.

Manchem Leser Machiavelli's hat sich gewifs der Gedanke dargeboten, daß seine Schilderungen des Despoten und die Anforderungen an ihn übertrieben sind. Erblicken wir unter Europa's Staaten auch einige, in welchen der Wille des Herrschers unumschränkt gebieten könnte, so finden wir doch, daß dieses keinesweges geschieht. Es waltet nicht Mißbrauch der Gewalt, sondern Gesetzmäfsigkeit; ja der unumschränkte Herrscher läßt, in eigenen Angelegenheiten, das Gesetz zwischen ihm und dem betheiligten Unterthane entscheiden. Sobald sich bei dem unumschränkten Herrscher die Besorgniß der Unsicherheit des Besitzes verliert, er den von ihm beherrschten Staat als ein Eigenthum betrachtet, das er auf seine Nachkom-

men übergehen lassen kann, so gleicht er nicht mehr Louisiana's Wilden, der um die Früchte des Baumes zu pflücken, diesen an der Wurzel niederhauet, sondern dem sorgsamem Gärtner, welcher den Baum pflegt und alle schädlichen Einflüsse von ihm zu entfernen sucht, damit sein spätester Abkömmling unter seinem Schatten ruhen und von seinem Ertrage sich nähren könne. Ja wir finden in der Weltgeschichte, daß eben die Regierung eines verständigen, kräftigen Despoten für die Entwicklung eines Volkes von den wohlthätigsten Folgen war, dasselbe rasch aus dem Stande des Halbwilden auf die Stufe des Barbaren gehoben wurde, eine Entwicklung, die bei dem gewöhnlichen Laufe der Dinge erst in Jahrhunderten erfolgt wäre, jetzt aber kaum ein Menschenalter zu ihrer Zeitigung braucht.

Liefs die Vorsehung einen Mann zum unumschränkten Herrscher geboren werden, dem sie bei ausgezeichneten Geistesanlagen, auch Gemüth verlieh, so wird sein Volk von der Willkühr der Gewalt nur leise berührt werden. Ragt er durch seinen Geist, durch seine Bildung über die Anderen seines Volkes empor, so wird er mehr wirken können, als der durch die Verfassung beschränkte Beherrscher. Er sieht und erkennt das, was für sein Volk das Beste ist, und durch keine Formen gehindert, führt er das Erkannte mit der Schnelle des Blitzes aus. Mit klarem Blicke umfaßt er die ferne Zukunft, die Vorurtheile seinem Volke verschleiern; und nähert sich festen Schrittes dem Ziele. — Selten sind diese Beispiele freilich: doch ist nicht ohne sie die Geschichte.

Der unumschränkte Herrscher, welchem Machiavelli Lehren giebt, ist aber keinesweges ein Fürst, der sich eines langwierigen Besitzes seiner Macht erfreut. Es ist ein neuer Fürst. Durch offenbare Gewalt, oder durch schlaue Ränke, auch wohl durch Beides, hat er sich in den Besitz seiner Herrschaft gesetzt. Er hat die Anhänger des vertriebenen Regentenhauses, dieses selbst, zu fürchten, den Eigennutz und die Ehrsucht derer, die ihm Hülfe leisteten, zu befriedigen. Wo er demnach hinblickt, sieht er den Saamen zur Unzufriedenheit und zur Empörung ausgestreut, die seinen noch nicht gehörig befestigten Sitz wankend machen, ja umstürzen können. Gewaltsam muß er den einen Theil unterdrücken, durch Schlaueit und Henchelei den andern gewinnen, das durch unerlaubte Mittel Gewonnene, durch unerlaubte Mittel zu erhalten suchen — kurz die von

Machiavelli angegebenen Lehren in Ausübung bringen, und sich zwar nicht als ein moralisch guter, wohl aber als ein kluger Mensch beweisen.

Gelingen der vorgesezten Plane, dieß ist das Höchste, was Machiavelli kennt, ein Unternehmen, welches mißlingt, weil man seine Kräfte nicht berechnete, zwar den Zweck wollte, aber die Mittel scheute, charakterisirt den Thoren. „Der Fürst suche daher die Oberherrschaft zu behaupten, und seine Gewalt zu sichern; die Mittel, welche er auch immer anwenden mag, werden für ehrenvoll gelten, und von jedermann gelobt werden: denn der große Haufe hält es allemal mit dem Scheine, und mit dem Ausgange.“ (*) Hat demnach jemand einmal Recht und Pflicht so sehr verletzt, daß er gewaltsam sich zum Herrscher eines Staates aufwarf, so möchten ihm doch wohl, um sich zu behaupten, schwerlich andere Mittel übrig bleiben, als die von Machiavelli empfohlenen.

Unser Urtheil über den Fürsten Machiavelli's möchte wohl am angemessensten ausfallen, wenn wir es mit den Worten ausdrücken, deren sich einer der beliebtesten Schriftsteller unserer Lesewelt — freilich bei einer ganz andern Gelegenheit — bedient: „Es giebt viele Dinge in diesem Buche, die zu sehr gegen die Gesetze der Moral verstossen, als daß man es segnen, auf der andern Seite ist es zu gut, als daß man es verdammen könnte.“

(*) *Faccia adunque un principe conto di vincere e mantenere lo stato, i mezzi saranno sempre giudicati onorevoli, e da ciascuno lodati; perche il vulgo ne va sempre preso con quello che pare, e con l'evento della cosa. (Il Principe, Cap. XVIII.)*